

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 22 (1916)

Artikel: Aus den Erinnerungen des K.L. Stettlers, 1794/95 : jugendliche Freuden und Streiche
Autor: Türlér, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den
Erinnerungen von K. P. Stettler 1794/95*).

Jugendliche Freuden und Streiche.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Schon in den ersten Tagen nach meiner Rückkehr (aus dem Garnisonsdienst in Basel zu Ende Januar 1794) mußte ich nach dem Willen meines Vaters die Vorlesungen des Professors Tscharner über Staatsrecht besuchen. Auch fuhr ich fort, mich bei den Abendunterrichtsstunden des Hauptmanns Lanz im Zeughaus einzufinden. Darauf beschränkten sich aber, so viel ich mich erinnere, diesen Winter meine wissenschaftlichen Arbeiten.

Mit der gesellschaftlichen Ausbildung hatte es ungefähr gleiche Bewandniß. Ich hatte mir zwar vorgenommen, diesen Winter wieder Frauenzimmergesellschaften zu besuchen. Da aber dieser Voratz lediglich auf Beispiel und Sitte, keineswegs aber auf Geschmak oder Neigung dazu gegründet war,

*) Man sehe die Jahrgänge von 1910—16 nach, wo über den Verfasser alles Nötige gesagt ist. Herrn Architekt W. Stettler sei für die Ueberlassung des Manuscript zum Abdruck bestens gedankt. — Man darf an den geschilderten Ausgelassenheiten nicht Anstoß nehmen, hat doch der Verfasser selbst, in seinem 72. Lebensjahre, den ersten Band seiner Erinnerungen den Satz vorangestellt: Möge einst irgend ein Leser dieser Schrift so viel Vergnügen finden, als das Schreiben derselben dem Schreiber gewährt hat.



Karl Ludwig Stettler

1773—1858

Nach einem Oelbilde von A. Walch
im Besitze des Herrn Architekt W. Steffler - v. Graffenried

so fanden sich gegen Ausführung desselben stets Schwierigkeiten und Hindernisse. Endlich mochte ich nicht einmahl mehr einen Vorwand dagegen suchen, und dachte gar nicht mehr daran. Daß bey meiner Abneigung gegen den Tanz und gänzlichen Mangel an Musiksinn von Besuchen von Bällen oder Concerten nie die Rede seyn konnte, versteht sich von selbst.

Dagegen fuhr ich fort, mit meinen Freunden das leichtfertige Leben der vorigen Winter zu führen. Mein Tagebuch aus dieser Zeit enthält nichts als umständliche Erzählungen, von übrigens zimlich unschuldigen Tändelehen mit Mädchen, und Bechgelagen, deren ich nie keines versäumte, dabey aber stets bloß zur bisweilen etwas stürmischen Begeisterung, allein nie bis zum Verlust der Besonnenheit mich betrank. Damit rettete ich auch einst einem Freunde, Franz von Erlach, das Leben, als ich bey einem nächtlichen Spaziergang auf dem Kirchhof nach solch einem Gelage, ihn ungeacht seines Widerstands mit kräftigem Arme von der Mauer wegriß, über welche er seine Nothdurft ver richten wollte.

Mein guter Vater, der so viel Gewicht auf seine Sitte und Bildung legte, konnte nun frehlich an diesem meinem Lebewesen keinen Gefallen finden. Allein, er blieb dennoch seinem Grundsatz treü, mir gänzliche Freyheit zu lassen, und meine Besserung von den Jahren des reifferen Verstandes zu erwarten. Er war zufrieden, wenn ich regelmäßig um 9 Uhr zum Nachtessen mich einfand, oder den Grund meines Ausbleibens anzeigte, und wenn er keine schlimmen Streiche von mir vernahm, im

Gegentheil von meinen Oberen mir stäts nur die vortheilhaftesten Zeugnisse ihrer Zufriedenheit mit meinem Fleiß und geschickten Amtsführung belegen hörte. Wirklich erlaubten ihm auch seine Geschäfte nicht wohl die gehörige strenge Ueberwachung eines solchen Jünglings, wie ich damahls war. Dreymahl in der Woche besuchte er die Sitzungen des Großen Rathes; Nebst dem war er auch Mitglied der Wahsenhausdirektion, und seit seiner Rückkunft vom Amte Bipp auch wieder des deutschen Appellationsgerichts, wo ihm das gewissenhafte Durchlesen der Prozeduren viele Zeit wegnahm. Frauenzimmergesellschaften besuchte er übrigens damahls nur noch sehr selten. Regelmäßig dagegen brachte er seine Abende mit seinen beiden Brüdern, wenn sie anwesend waren, und mit dem Artillerieoberst Mutach, bey einem gemeinschaftlichen Freunde Doktor Abraham Stef zu. Punkt 8 Uhr kehrte er aber von da heim. Sehr liebte er es, wenn ich, was bisweilen geschah, bald nach ihm ebenfalls bey Hause mich einfand, und mich dann in seinem Cabinet ans Kaminsfeuer setzte, während er schrieb oder las. Selten aber knüpfte er mit mir ein Gespräch an.

Im Merz ließ ich mich nebst einigen meiner Freunde in den Aeußern Stand annehmen. Unser Beweggrund dazu war indeß nicht sowohl die Theilnahme an den edleren Zwecken dieser Institution, Bekanntmachung mit den Formen unseres Freystaates, Uebung im öffentlichen Vortrag, Vereinigung aller Stände der Burgerschaft zc., als vielmehr der Wunsch, an dessen gastrischen Genüssen, und an

den oft durch den dabei vorkommenden Witz sehr unterhaltenden Sitzungen theil zu nehmen.

Gegen das Ende Monats verreiste mein Bruder mit seinen Kameraden Albrecht Wittenbach, Rudolf Tschiffelh, Rudolf von Wattenwyl wieder zum Regiment — alle zu Pferd. Ich begleitete sie bis Murten.

Bald nachher bezogen wir auch wieder wie gewohnt, die Sommerwohnung in Köniz. Hier hätte ich nun Muße genug gehabt, durch das Lesen nützlicher Bücher wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Das Lesen war auch wirklich eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, die sich aber außer einigen Reisebeschreibungen und Werken die ins Militärische oder Geschichtliche Fach einschlugen, fast ganz auf die beliebten Ritterromane beschränkte. Um diese Zeit mögen mir indessen auch die Schriften von Voltaire in der Bibliothek meines Vaters in die Hände gefallen seyn, die einen Keim von Freigeisterei in mir pflanzten, den erst nach Jahren Erfahrung und Ueberzeugung zerstört haben, daß einzig Religion den Sterblichen jene innere feste Gemüthsruhe zu geben vermag, die ihm in allen Lagen des Lebens Haltung und Trost gewähren kan. — Den Schriften der deutschen Philosophen, Kant, Fichte, Reinhard &c., die mein Vater las, konnte ich hingegen nie Geschmaß abgewinnen. Ueberhaupt hat es schwerlich je einen entschiedeneren Antipoden der Metaphysik gegeben, als mich.

Als etwas seit langen Jahren ganz Ungewöhnliches finde ich auch bemerkt, daß mich im May dieses Jahres eine ziemlich heftige Krankheit — ein Gallenfieber, befiel, das mich längere Zeit zu Hause

festhielt, und zu meinem großen Leidwesen mir nicht erlaubte, den Musterungen beizumohnen. Um diese Zeit hatte das Artilleriecorps auch eine neue Organisation erhalten. Die Zahl der Compagnien war von 12 auf 24 erhöht, und ich zum Oberlieutenant in der fünften Stadtcompagnie beim Regiment Ronolsingen befördert worden.

Im Brachmonat darauf konnte ich wieder einem 14 Tag währenden Camp der Ecole militaire auf dem Wälerfeld bewohnen. Auch jetzt wurde das gewohnte frohe lustige Lagerleben geführt, in welchem Arbeit mit Vergnügen abwechselte. Alle im Tagebuch weitläufig erzählten muthwilligen Streiche und Spässe mögen jetzt hier füglich übergangen werden. Ein von mir als Scherz veranlaßter Zweikampf mit Albrecht Wytttenbach, einem uns gewöhnlich zur Zielscheibe unserer Neckereien dienenden Gimpel, hätte beynahe ernste Folgen gehabt. Einer größeren Lebensgefahr entging ich einst, als beim Geschwindschießen, wo ich als einer der Kräftigsten und Geübtesten gewöhnlich zum Wischen gestellt wurde, die Sitzblatte entfiel, und als ich mich, um sie wieder aufzuheben, unter den Kanonenauff bückte, der Schuß über meinen Kopf weg losgieng, ohne mich zu beschädigen. — Ein freundschaftliches Mittagessen beim Distelzwang, nach unserer Rückkehr in die Stadt krönte die Lust und die Genüsse der im Lager verlebten Tage.

Zu Anfang des Julh ereignete sich bei Anlaß der Hinrichtung eines Mörders durch das Rad ein sonderbarer Vorfall, dessen nähere Schilderung aus meinem Tagebuch hier folgen mag.

Gerichtstätte. — Gegen 9½ Uhr Morgens. — Der arme Sünder ligt bereits entkleidet auf der Breche. — Die Henkersgesellen sind beschäftigt, die Arme und Beine vollends fest zu binden. — Der Scharfrichter im roth und schwarzen Mantel steht daneben — an einem Ende des Schaffots der noch laut mit dem armen Sünder bettende Geistliche — auf dem Schaffot stehen noch viele Buben und andere Leute um die Hinrichtung her. — Unten am Schaffot, von der Wache umgeben, halten Großweibel und Gerichtschreiber auf stattlichen Rossen — hinter ihnen die Kutsche, um sie und den Geistlichen nach der Hinrichtung wieder zurückzuführen. — Auf dem ganzen Platz umher ist ein mächtig Gedränge von Volk und Leuten aller Stände. — Mehrere Zuschauer zu Pferde unter ihnen. — Die Sonne brennt heiß auf die Köpfe derselben — dennoch sind aller Augen und Ohren starr und fest auf das Schaffot gerichtet. — Plötzlich erschallt eine laute Stimme aus der Menge: Halt — Halt — i will es Zeichen thue! — er soll nit sterben. Ein junger wohlgekleideter Kerl drängt sich durch die erstaunte Menge, schwingt sich behende und kräftig aufs Schaffot, und stürzt sich auf den armen Sünder her, indem er versucht ihn ab der Breche zu reißen.

Anonymus (laut schreihend.) Das ist my Fründ — sä chank nit la stärbén — i bi der Abgesandte vom Heiland — da hant e Brief von ihm, daß der mer my Fründ nit söllit töden — er ist unschuldig. (Die Henkersknechte weichen bestürzt zurück. — Ein Gemurmél erhebt sich unter der versammelten Menge.)

Raporal Jenner, von der Stadtwache, steigt

schnell die Treppe hinauf, und ergreift den Burschen beim Kragen. Du heßt da nüt z'säge. — Paß di abe — sunst . . .

Anonymus (sich wehrend — mit immer lauterer stärkerer Stimme.) Scha nit erlaube, daß me mer mi uschuldige Fründ so marteri — i muß ne absolut errette. — der Heiland het mer Gwalt derzu gäh — er ist barmherziger als dihr.

Kaporal Jenner (ihn immer beim Kragen haltend, und wegziehend) dh Gwalt nützt die jez nüt — es ist z'spat — du mußt abe (ruft) Wacht herbei (noch mehrere Soldaten steigen aufs Schaffot, ergreifen den Kerl, zerren ihn ungeacht alles Sträubens hinab, und führen ihn weg.

Anonymus (indem er weggeführt wird, laut rufend.) Nu, wenn der gerecht richtet, su wird ech Gott o wider grecht richten — richtet er aber en Uschuldige, su wird der Heiland syß Blut von eue Hände fordere. (wird abgeführt.)

Die Exekution geht fort. — Die Stimme des armen Sünders wird immer leiser. Die Menge steht lautlos. — Jetzt bricht der Großweibel den in der Hand tragenden schwarzen Blutstab — der Delinquent wird erwürgt. — Man sieht den Scharfrichter das Rad aufheben und fallen lassen, und hört das Quetschen der zerstampften Glieder — der letzte Schlag auf die Brust tönt hohl — der Geistliche steigt vom Schaffot hinab. — Der Körper wird jekt auf das Rad gebunden, und unter den Galgen gebracht. — Das Getümmel zerstreut sich. — Die Beamten und der Geistliche besteigen die Kutsche, und fahren nach der Stadt zurück. — Bald

erhebt sich hinter der Mauer hinter dem Galgen das Rad mit dem darauf liegenden Körper auf einem Pfahl, und bleibt allda bis zum Untergang der Sonne, noch von Vielen begast. Dann wird er herabgenommen und unter den Galgen verscharrt.

Der Freund wurde wahnsinnig befunden, und vermuthlich eingesperrt.

Einige Tage nachher unternahm ich mit Freund Rudolf Manuel eine Fußreise nach dem Gurnigelsbaade. Er holte mich in Köniz ab, von wo wir früh Morgens nach Schwarzenburg wanderten. Von da wollten wir einen kürzeren Weg einschlagen, verirrten uns aber in das tieffe Flußbett der Sense, und langten erst gegen Mittag müde und erhitzt im Bade an. Bereits nach einer Stunde fanden wir uns allda in dichten Nebel gehüllt, der sich bald in Donner und Blitz, und einen den ganzen Abend währenden Regen auflöste. Nachmittags langten zum Sonntagsball mit den üppigen Guggisbergermädchen noch viele Gäste von Bern an. Auch mehrere unserer Bekanten befanden sich da auf der Hirschenjagd. Für uns beide fand sich indeß kein Stoff zur Kurzweil da droben. Bereits des folgenden Tags brachen wir also nach dem Mittagessen auf, und reiseten durch den gewöhnlichen Weg über Riggisberg, Thurnen, Persaz wieder nach der Heimath zurück. (Folgt die im Jahrgang 1914 mitgetheilte Reise zum Regiment Rochmondet in Piemont.)

Gleich am folgenden Tag (21. Sept.) ritt ich hinüber nach dem damahls dem Oberst Mutach gehörenden Landsitz in der Engi, wo meine

Tante mit ihrer Tochter Melania sich aufhielten, um ihnen von ihrem Sohn und Bruder Nachricht zu bringen. Diese Eilfertigkeit lohnte mir die werthe Bas mit einem holden Kuß von ihren Rosenlippen, um den ich willig durch Dick und Dünn, Dorn und Roth geritten wäre.

Um die Mitte des Weinmonats hatte ich von meinem gewesenen Lehrer, Hürner, jetzt Pfarrvikar in Wichtrach, eine Einladung an die Weinlese nach Thun erhalten. Wie natürlich nahm ich dieselbe mit Vergnügen an. Allein nun erklärte mein Vater, mein Pferd zu den jetzt zu verrichtenden Feldarbeiten nicht missen zu können. Nun blieb mir nichts übrig, als entweder bei Hause zu bleiben, oder zu Fuß oder in der Post die Reise nach Thun zu machen, oder dann, wenn ich von meiner angenommenen Gewohnheit, zu Pferd zu reisen, keine Ausnahme machen wolle, zu einem Miethgaul meine Zuflucht zu nehmen. Ich entschloß mich zu Letzterem. Mit Mühe fand ich endlich in Bern einen elend abgemergelten Klepper, auf dem ich zum Mittagessen in dem seit meinen Knabenjahren mir wohlbefreundeten Hause von Erlach in Wichtrach anlangte. Dieses bestand damals aus dem ehrwürdigen Großelternpaare meiner Freunde. Der Großvater, von Bonstetten (Großjunker genannt), ein hoher, stattlicher, freundlicher Greis, ein Bild eines alten Edelmanns. Die Großmutter (Großfrau) von Bonstetten, eine betagte, muntere, gutmüthige Matrone; die Mutter, Frau von Erlach, einst eine der ersten Schönheiten, jetzt noch eine hohe, schöne, aber stille, ernste, doch wohlwollende Frau; der Vater,

der durch Gutes und Böses bekante Hudibras von Erlach, hielt sich als Stadtmajor meist in der Stadt auf. Drei rüstige Söhne (der vierte, Ludwig, war in Holland im Treffen gefallen) Rudolf, Franz und Karl, und eine Tochter Margreth, belebten das Haus. Ich lud ersteren ein, mich nach Thun zu begleiten, wozu er auch geneigt war, allein nur in dem vom starken Kolb gezogenen Familienfuhrwerk. Ich setzte mich zu ihm, und band meinen Gaul hinten ans Fuhrwerk. Als ich aber nach einer Weile nachsah, hatte er sich losgemacht, und ich sah ihn in einiger Entfernung ruhig und still mitten auf der Straße stehend, gelassen die Dinge, die da kommen sollten, erwartend. Ich bestieg ihn nun wieder, und trabte neben dem Fuhrwerk her bis nach Thun. Gleich nach unserer Ankunft begaben wir uns hinaus ins Ried, in das Hürnersche Rebhaus, wo wir das alte Hürnersche Ehepaar von Gurzelen, nebst einer Menge Freunde und Bekannte antraff, die da an dem mit Speis und Trank bis zum Einstürzen beladenen Tisch, die Lust der übrigens gewaltig saur ausfallenden Weinlese genossen. Gegen Abend kehrten wir in die Stadt, und von Erlach noch nach Wichtrach zurück. Ich blieb übernacht im gastfreien Hause meines Freundes Dezz, allein bereits am folgenden Morgen reiste ich ebenfalls nach Wichtrach ab. Hier befand sich zum Besuche ein Fräulein Mariane Wurstenberger, von Weitwyl, nachherige Gattin meines Freundes Rudolfs von Luternau, die nun nicht sowohl durch ihre nicht eben ausgezeichneten körperlichen Reize, als durch ihr munteres, fröhliches unbefangenes Wesen

mein Wohlgefallen an ihr, bis fast zur wirklichen Neigung des Herzens sich erwarb. Ich war gesinnet, diesen Abend heimzukehren, allein die vergnügte Gesellschaft, ein eingefallener Regen, die freündliche Einladung der alten und jungen Hausgenossen, und vor Allem der liebliche Ton der Worte: *Ich wohl, blybet dir bynis Herr Stettler*, aus dem Munde der holden Mariane, bestimmten mich zum Bleiben. Auch bereüte ich meine Nachgiebigkeit nicht, denn nun verlebte ich da in dieser trauten Gesellschaft einen äußerst heiteren vergnügten Abend. Aber morgens verließ ich das werthe Haus schon vor Anbruch des Tages, weil ich mich schämte, auf meiner Schindmähne hellen Tags durch die Stadt zu reiten. Nach einigen Tagen wiederholte ich den Besuch da droben in Wichtrach in Begleit meines Nachbars Wurstenberger. Auch Mariane war noch allda. Doch dißmahl vermochte sie nicht, mich zu Verzögerung meiner Heimreise zu bewegen.

Einige Zeit nachher, in den letzten Tagen des Weinmonats hatte ich mit Rudolf Manuel einen Besuch zu Wangen bey unserem Freinde Karl Fischer verabredet. Ich sollte zu Pferde dahin reisen, er mir mit der Post folgen. Eines Nachmittags ritt ich also von Bern weg; aber auch jetzt begünstigte mich das Wetter nicht. Ströme von Regen begleiteten mich beynahe die ganze Zeit meiner Reise, so daß ich erst bey dunkler Nacht, durchnäßt, und trieffend, daß mir das Wasser aus den Stiefeln floss, in Wangen anlangte, wo ich mich aber bey den mir im Kreise dieser werthen Fa-

milie zu theil gewordenen Pflege bald wieder trefflich erhohlte. Manuel erschien nicht. Ich blieb einige Tage auf dem gastfreien Schlosse, die ich mit meinem Freunde wie gewohnt, Morgens beim Fechten oder Brettspiel, Nachmittags mit Ausritten in die benachbarte Gegend, nach Ballstal, Bipp &c. zu brachte. Auf einem dieser Ausflüge hatten wir folgende volksthümliche Scene:

Landstraße von Basel am Dorf Oberbipp. — Bereits ist dunkle Dämmerung eingebrochen. — Rechts neben der Landstraße aus den von Obst- und hohen Nußbäumen beschatteten Hütten des Dorfes leuchten kleine Lichtlein herüber. — Ein Seitenweg geht unter einem Dach ehrwürdiger Nußbäume dem Dorfe zu. — Durch das Dunkel schimmern die weißen Mauern des Schlosses vom hohen Hügel herab. — Hinter denselben erhebt sich finster der Felsenbekrönte Abhang des Jura. Fischer und ich kommen die Straße herauf getrabet. — Ein 12 bis 14 jähriger Bauernbub treibt seine Kuh durch die Nebenstraße ins Dorf.

Ich. (Das Pferd anhaltend.) He, Bübli, wie heißt das Dorf?

Bube. Oberbüpp.

Ich. Und Eue Predikant, wie heißt er?

B. Ich weiß es nid, — mi seit im sust Uessy.

Ich. Aber zum Gschlecht wird er wol en andere Nahmen ha?

B. Nih — mi seit im Uessy — si Water ist e Küjer.

Ich. Heißt er deh nid Wänger?

B. Nid — i gloub es nid, — es ist neuen eine im Schloß obe, dä so heißt.

Ich. Und eie Landvogt, wie heißt er?

B. I weiß es nid, es ist neue gar e wunnerlige.

Ich. Und du ne Ganggel. (Der Bub treibt seine Kuh in die Gasse dem Dorfe zu. Ich und Fischer traben fort gegen Wangen.)

Einige Tage nachher mußte ich nun den Heimweg antreten. Allein abermahl verzögerte sich der Abschied aus der werthen Burg so lange, daß der alte Herr zweifelte, ob ich noch würde nach Bern gelangen können. Allein ich verließ mich auf die Schnelligkeit meines Kleppers, und ritt gegen 3 Uhr von dannen. — Dißmahl nahm ich den Rückweg über Solothurn. Als ich das Grauholz hinanritt sank die Sonne hinterm Jura hinab. Der Abend ward kalt. Bei einbrechender Nacht langte ich wieder in Köniz an.

Nicht lange nach meiner Rückkunft von Wangen bezogen wir wieder unser Winterquartier in der Stadt, wohin ich dißmahl jedoch ungern folgte, denn ich mußte mein Pferd in Köniz zurucklassen, und da mein Vater begreiflicherweise das Ueberwintern desselben für eine sehr unnütze Ausgabe hielt, bald darauf solches um 7 Dublonen verkauffen, wodurch mir mein Lieblingsvergnügen des Reitens entzogen ward.

Hingegen mußte ich nach seinem Verlangen wiederum die Staatsrechtlichen Vorlesungen des Professor Tscharner's, sowie diejenigen des Professors Ruhn über Bernisches Civilrecht und den

Artillerieunterricht des Hauptmann Lanz im Zeüghaus besuchen.

Uebrigens setzte ich mit meinen Freunden die frühere Lebensweise fort. Einer unserer Hauptzeitvertriebe blieben auch jetzt die Mädchen. — Aber die Verachtung, die ich im Grunde stäts für diese Geschöpfe hegte, und mein noch immer unentwikeltes Temperament bewahrten mich sowohl vor Ausschreitungen als vor ihren Fesseln.

Das Wohlgefallen, das ich an der freündlichen, munteren Mariane Wurstenberger gefunden, bewog mich hingegen, diese Bekantschaft fortzusetzen, und zu diesem Ende ihre Gesellschaft (Societät) zu besuchen, die für mich noch den Reiz hatte, daß sie nur aus sehr wenigen Frauenzimmern bestehnd, unter denen aber nur die damahls im Glanz ihrer Jugendblütthe sich befindende, 17—18 Jahre alte (nun voriges Jahr als eine wunderliche alte Jungfer verstorbene) Julie von Grafenried durch vorzügliche körperliche Reize sich auszeichnete. So großes Vergnügen ich aber auch in der munteren Gesellschaft der lieblichen Mariane Wurstenberger fand, und obwohl auch sie mich vor den übrigen Herren auszuzeichnen schien, so gelang es ihr doch nicht, ihren Einfluß und ihre Herrschaft über mein Herz so weit auszudehnen, daß ich sie auf ihr Verlangen in Conzerte oder Bälle begleitet hätte. Durch meine damahlige Unterhaltungsgabe bloß gelang es mir daher, mich bey unseren Frauenzimmern in Gunst zu erhalten. Auch war ich einst so glücklich, durch meine Vermittlung einen schlimmen Handel zwischen zwey Herren der Societät, A. v. E. und B.

v. D. wegen unzimlichen Reden, die letzterer über Julie von Grafenried gehalten haben sollte, und der fast einen Duell veranlaßt hätte, in der Minne zu beendigen, und den Beleidiger zu einer Entschuldigung zu bewegen, wofür ich von der reizenden Julie einen recht freundlichen Dank erwarb.

Vorzüglich spielten die Bechgelage in meinem Leben dieses Winters eine Hauptrolle, bei denen es nach damaliger Sitte sehr toll zuging. Am Abend des alten Jahres hatten wir Freunde beim Distelzwang einen Abendschmaus angestellt. Vom Trunke begeistert begab man sich, nach dem vorher Flaschen und Gläser in dem Zimmer herum, und auf die Straße geflogen waren, auf die Gasse, wo dann gewöhnlich umgestürzte Scheiterbeigen, Bastisten u. dergl. die Spuren des tollen Hauffens bezeichneten. Jetzt hatte sich der erst vor wenig Tagen auf Urlaub in Bern angekommene Albrecht Stettler auf die Gasse gegen das Rathhaus gewendet. Hier wurde er unter dem Vorwand, es sehen Flaschen gegen sie geschleübert worden, von der Wache mit dem Bajonet angegriffen, und da er zu seiner Vertheidigung den Degen zog, ihm derselbe entrisßen und zerbrochen, worauf man ihm bloß seinen Namen abforderte, und ihn dann wieder entließ. Ich war mit einem anderen Hauffen und mit Musik in die Obere Stadt gezogen; Hier vernahm ich, Stettler mit Emanuel Sinner sehen in den Händen der Wache. Von Born entflammt, riß ich eine Banklehne bei, und wollte unsere Schaar zum Angriff gegen die Wache zur Befreyung der Kameraden führen. Man besänftigte mich jedoch mit der

Nachricht von ihrer Freilassung. Indessen hatten sich auf den Verm noch andere Leüte und Herren eingefunden, die unsern Zank mit der Wache vermittelten, so daß wir den Wachtmeister mit Geld bewogen, die Geschichte auf dem Rapport nicht zu erwähnen. Nun zogen wir noch lange in der Stadt umher, gaben der holden Julie von Grafenried Nachtmusik, und trieben Verm und Unfug bis gegen Morgen. Indessen hatte unser getriebenes Unwesen doch in der ganzen Stadt Aufsehen erregt. Der damalige Sittenprediger Pfarrer Müsliu erwähnte desselben sogar auf der Kanzel. Damit bewirkte er zwar bey uns weder Reue noch Besserung, machte aber einen für unseren sittlichen Ruf nicht eben vortheilhaften Eindruck aufs Publikum. Auch der Kriegsrath beschäftigte sich mit dem erwähnten Vorfall, als ob die Wache wäre angegriffen worden, und leitete darüber eine Untersuchung ein. Das Ergebniß derselben war nach mehreren Wochen ein Urtheil, vermöge welchem Stettler, weil er die Wache feindselig angefallen, bey seiner Wiederkunft (er war seither wieder zum Regiment abgegangen) einen scharfen Verweis, nebst drehtägigem Arrest erhalten der Wachtmeister dann mit einem 8-tägigen Arrest, und einem Verweis, mit angehängter Drohung der Cassation im Fall einer ferneren Wiederhandlung bestraft werden sollte. Wir schickten Letzerem zu einem Trost einige Flaschen guten Kriegsrathwein, dem Pfarrer Müsliu aber für seine Predigt einen mageru Welschhahn.

Gewaltige Bewegung herrschte übrigens diesen Winter über in Bern, veranlaßt durch die auf

Ostern bevorstehende Bürgerbesatzung, oder Ergänzung des Großen Rathes, die in jenen Zeiten eines der wichtigsten Staatsgeschäfte der damaligen Republik ausmachte und tieff in das Familienleben aller patrizischen Geschlechter eingriff und für deren Aufnahme oder Verfall auf lange Jahre hinaus entscheidend war. Für unsere Familie war dißmahl diese Ergänzung von wenig Interesse, da einzig Niklaus Stettler von Reitnau das gesetzliche Alter hatte, dessen Wahl mithin keinen Anstand finden konnte.

Die allgemeine Bewegung ward noch erhöht durch die Bewerbungen um die Schultheißenstellen des Äußeren Standes, mit denen das Anwartschaftsrecht auf den Großen Rat verbunden war und die mithin durch die Beförderung der damaligen Schultheißen Fridrich von Grassenried und Gabriel von Wattenwyl in Verlehdigung gerathen sollten. Für deren Nachfolger meldeten sich Albrecht Fischer von Eichberg und Doktor Albrecht Tribolet, dessen Familie einst auch Mitglieder im Großen Rath gehabt, allein seit ungefähr 100 Jahren in Miscredit gerathen war. Bey dem bestehenden scharfen Verbot von Bestechungen und unerlaubten Bewerbungskünsten gestattete indes die alte Sitte, durch Gastereyen sich für das Schultheißenamt des Äußeren Standes die Gunst und die Stimmen der Bürgerschaft zu erwerben. Fischer entschloß sich, jedes der vier Stadtquartiere im Rehr zu gastieren. Mich als einen erfahrenen, zudem bey allen Ständen der Bürgerschaft bekanten, und wegen meiner Lustigkeit nicht unbeliebten Becher, wählte er zu

seinem Adjudanten, um ihn an jedes dieser Gastmähler zu begleiten und ihm allda die honneurs machen zu helfen.

Am 2. Merz ward nun der Rehr mit Bewirthung des dritten Stadtquartiers im Wirthshaus zu Möhren angefangen. Ich verfügte mich jedoch erst um 9 Uhr dahin, wo ich das Bechen bereits tüchtig im Gang fand. Bald stellten sich Dirnen ein, mit denen nun ein Tanz begann. Viele, unter diesen auch ich, setzten indessen am Tische das Bechen fort. Gegen Mitternacht entfernten sich die Dirnen. Jetzt ging erst das tolle Leben recht los. Teller, Flaschen und Gläser flogen im Zimmer umher. Endlich stieg man auf die Tische und stampfte darauf herum, bis sie einstürzten. Als ich auch so auf einem Tische stand, kam der wilde Niklaus Kirchberger, packte mich bey den Beinen und warf mich auf den dicht mit Gläsercherben bedeckten Boden. Ich raffte mich aber sogleich auf, ergriff Kirchberger bey der Kehle und schmiß ihn ebenfalls rüklings zur Erde. Mehrere kamen herbey und trennten uns. Keiner hatte Schaden genommen. Nach 1 Uhr gab Fischer das Zeichen zum Aufbruch. Beynahe Alle begleiteten ihn nach Hause. Nachher zerstreute man sich, um in einzelnen Trupps lärmend durch die Gassen zu ziehen. Da wurden dann Waschbütten, Paskisten u. dergl. umhergerollt und damit die Lauben barriadiert u. dergl. Muthwill getrieben. Stäts folgte uns eine Wache von einigen Mann, nicht sowohl um uns abzuwehren, was bey der tollen Schaar leicht unangenehmen Händel hätte veranlassen können, als um uns zu beobachten und allzu arge

Unordnungen zu verhüten. Als ich am Stallden eben beschäftigt war, einige Waschbüten herunter zu rollen, ward ich angehalten, allein bloß um meinen Namen befragt, und sobald ich denselben gesagt, wieder freigelassen. Jetzt erscholl eine Stimme: Nach der Herrengasse. Eine Schaar folgte und zog dahin. Dort geschah mitten aus dem Haufen, mit den Worten: Da ist ein Text zur Bättagspredigt, ein Wurff mit einem Stük Turben nach einem Fenster der Wohnung des Pfarrers Müsli, klirrend fiel eine Scheibe herab. — Dann zog man weiter. Während dem hatten andere einen Rührerfarren über das Gitter auf den Kirchhof geschafft und über die Mauer hinuntergeworffen. Einer war auf die Säule am Mosesbrunnen geklettert und hatte dem Propheten eine Laterne an die Hörner gehängt. Seit den Zeiten der Hudibrasse war es in Bern nie mehr so toll hergegangen als diese Nacht. Gegen 3 Uhr Morgens hatte ich mit den Bezten mich nach Hause begeben.

Erst nun am folgenden Morgen vernahm ich indes die leidige Geschichte mit dem Turbenwurff (den Thäter erfuhr ich erst nach Jahren) und erschrak sogleich, denn der Bohn des beleidigten Zeloten ließ mich schlimme Folgen befürchten. Wirklich verbreitete sich schon im Verlauff dieses Tages das Gerücht, Pfarrer Müsli habe bey dem Kleinen Rath eine Klage eingegeben und dieser dem Gerichtschreiber, als Polizeyrichter der Stadt den Auftrag ertheilt, über die Unfugen dieser Nacht eine strenge Untersuchung anzuhoben und die Anstifter und Theilnehmer nach aller Schärfe des Gesetzes

darum zu straffen. Auch mein Vater erklärte mir, er habe selbst den Gerichtschreiber ermahnt, meiner nicht zu schonen, sondern mich tüchtig zu bestrafen. Ich konnte nichts dagegen einwenden: Kurze Zeit darauf erhielt ich wirklich die Vorladung zur Erscheinung vor dem Gerichtschreiber.

Diese hinderte mich indessen nicht dem üblichen Mittagessen des Artilleriecorps an dem inzwischen eingefallenen sogenannten Gewehr- oder Kriegsamstag beizuwohnen und nicht nur an dem Gezech, sondern auch selbst Abends an dem lärmenden Durchziehen der Stadt thätigen Antheil zu nehmen. Nur kehrte man jetzt schon um 9 Uhr Abends heim.

Am zweiten Morgen darauf versammelten sich die Vorgeladenen, ungefähr 15 an der Zahl, in einem der oberen Zimmer des Rathhauses. An keinem war die geringste Verlegenheit oder Bestürzung zu bemerken. Einer nach dem andern wurde nun vor den Gerichtschreiber berufen, dort in Kürze verhört und ihm dann sogleich das Urtheil eröffnet. Ich war einer der Letzten. Zum Zeitvertreibe thürmten wir alle im Zimmer befindlichen Sessel in eine künstliche Pyramide auf den Tisch. Endlich wurde auch ich vorberufen. Unten in der Gerichtsstube stand in amtlicher Kleidung der Gerichtschreiber Sinner, ein gutmüthiger Mann, der sicher des unangenehmen Auftrages gerne enthoben geblieben wäre. Am Tisch saß der Aktuar, dabei der Weibel im roth und schwarzen Mantel. Der Gerichtschreiber fragte mich nun: Ob ich bei dem Nachtlärm überhaupt, sodann ob ich am Stallden

und an der Herrengasse gewesen, endlich auch, ob ich um die zerbrochene Scheibe gewußt habe? Auf erstere drei Fragen antwortete ich mit einem bestimmten Ja, auf die letzte aber mit Nein, indem ich noch befügte, ich sey eben damahls oben beim Brunnen mit dem Umherwälzen einiger Waschbütten beschäftigt gewesen. Jetzt begann eine lange ernste Ermahnung über die Gefahr und Unglück, die aus diesem nächtlichen Unfug hätte entstehen können, die dadurch verdiente strenge Straffe, daß wir die ganze Stadt so in Unruhe versetzt hätten, und laß mir dann den auf mein Vergehen sich beziehenden Artikel der Stadtsatzung ab, nach welchem mir eine jährige Bannisation nebst einer Buße von 40 Pfund auffiele, die er jedoch aus günstigen Rücksichten auf bloß 80 Pfund Buße mildern wolle. Damit verbeugte ich mich und zog ab. Alle waren in die nemliche Straffe verfällt worden. Mir nahm diese Buße nebst Kosten ungefähr ein Quartal meiner Sekretariatsbesoldung weg und war also bald verschmerzt. Nur unser acht waren indes als eingestandene oder überwiesene Anwesende an der Herrengasse gestraft worden: Rudolf von Tavel (der Thäter) nachmahliger Rathsherr, Emanuel von Wattenohl, nachheriger General, Rudolf von Luternau, Nikolaus Kirchberger, Fridrich Rachelhofer, der Müllermeister, ein Rüpfer, Emanuel Sinner und ich.

Nachher wohnte ich im Begleite Fischers auch noch der Gasteren des zweiten Stadtquartiers bey Pfisteren, des ersten beim Storch und des vierten bey Schiffleuten bey, wo es zwar auch noch zimlich bunt zu gieng und auch der Nachtlärm nicht

ganz unterblieb, doch aber keine Klagen veranlaßte. Beim Storch hatte ein blödsinniger Tropf, Namens Louer, nachdem man ihn lange geneßt und dann fortgejagt hatte, sich aus Unmuth vor dem Hause erwürgen wollen und bereits sein Mastuch um den Hals geschlungen, als ich dazu kam und ihm dasselbe entriß, worauf ihn andere nach Hause führten.

Am 1. April wurden jetzt die Sechszehner gewählt, welche dann vereinigt mit dem Kleinen Rath am zwehtfolgenden Tage das wichtige Geschäft der Bürgerbesatzung vorzunehmen hatten. Jetzt erst gerieth die ganze Stadt in eine gewaltige Bewegung und in dem sonst so ruhigen Bern entstand jetzt ein Leben und Treiben und Unruhe, als wenn ein Tag der Entscheidung für die Republik im Anzuge wäre. Das Volksgetümmel in den Lauben durchzogen die einzelnen Familien, die in schwarzer Kleidung, Degen, Mantel, Kabat und offenen Haaren bei den Mitgliedern der Wahlbehörde ihre Besuche abstatteten um ihnen ihre Kandidaten zu empfehlen. Bereits der 3. April war dann der große Entscheidungs- und Wahltag, der das Glück oder Unglück mancher Familie auf Menschenalter hinaus begründen sollte. Und nun vollends am Nachmittag dieses Tages gieng es überall an ein Küssen, Umarmen, Felicitieren und Gratulieren, als wenn einem Jeden eine reiche Frau oder ein erstgeborner Sohn worden wäre. Auch die Familienglieder wanderten wieder umher um den Mitgliedern der Wahlbehörden ihren Dank für die erwiesene Gunst abzustatten. Aber fast allgemeiner bitterer Tadel traf

Dieselben wegen der Zurußsetzung zweier tüchtiger, von Jedermann hochgeschätzter Männer, des Obersten von Graffenried von Bümpliz und des Artilleriemajors Emanuel Hortin, neben einem von Graffenried von Blonay und einem Niklaus Kirchberger von Gottstadt, genant Stierenklaus. Dieser traurige Mißgriff, übrigens wohl allen menschlichen Verfassungen anklebend, war indes wenig geeignet, zur Befestigung des aristokratischen Princips beizutragen.

Bei Annäherung des Wahltages für die Schultheißenstellen des Aeußeren Standes hatte sich auch Freund Fridrich Mah von Schadau entschlossen, sich als Bewerber zu melden. Wir, seine Freunde verwendeten gleich allen unseren Einfluß, seine Bewerbungen zu unterstützen, obwohl wir uns wenig Erfolg versprachen.

Singegen hatte ich bedacht, daß diese Wahlverhandlungen wohl den ganzen Morgen des Ostermontag hindurch sich verlängern möchten, wodurch ich genöthigt würde, auf mein Lieblingsvergnügen dieses Tages, das Wogen und Treiben der zu diesem Fest von allen Gegenden herbeeströmenden Volksmenge und ländlichen Schönheiten, so wie der kräftigen Schwinger auf der Schanze zu verzichten. Um diesen mir so werthvollen Genuß nicht entbehren zu müssen, fiel ich auf den Gedanken, mich ebenfalls als Bewerber zu stellen. Alle die, so mit meinen Verhältnissen und Sinnesart etwas bekannt waren, konnten zwar eine solche Bewerbung mit diesem nicht reimen und muthmaßeten wohl einen bloßen Schwanf. Als ich aber ein Banquett oder

Fräs von 48 Stunden versprach, da begannen doch einige sogenannte Zähringer — zu hoffen.

Am Ostermontag, als dem angesetzten Wahltag versammelten sich nun schon Morgens um 8 Uhr die Glieder des Hochlöblichen Aeußeren Standes im hinteren Zimmer ihres Rathhauses zu einem von dem künftigen Schultheißen zu bezahlenden tüchtigen Kuchenfrühstück, um sich zu dem wichtigen Wahlgeschäft würdig vorzubereiten.

Werbungs- oder Empfehlungsscene.

Hinteres Zimmer des Aeußer Stands Rathhauses. — Um den mit halbleeren Kuchenschüsseln, Telleren, Flaschen, Gläseren, Tassen besetzten Tisch stehen gedrängt die Glieder des Aeußeren Standes, in schwarzer Kleidung, Mantel, Kabat, Degen und offenen Zöpfen, in den Händen Teller, Gläser oder Tassen. — Einzig der Mund ist beschäftigt, doch sind die Zähne noch in größerer Thätigkeit, als die Zunge. Vor anderen zeichnet sich ein Langhans von der Matte aus, ein kleines, schwarzes Männchen von hagerem, lederfarbenem Gesicht, glänzenden, hervorragenden Augen, Schornstein ähnlichen Nasenlöchern. Er hat eben ein Stück Kuchen angepakt, um solches ebenfalls durch den mit Burgunder angefeuchteten mächtigen Schlund einer Zahl Vorgänger nachzuschicken. — Aus dem einen Auge blift Behaglichkeit — aus dem andern Freßgier.

Jch. (zu ihm tretend) Gehorsamer Diener, Herr Langhans, dörfti nech fragen, öb der Güi zweüti Stimm scho versproche heit, für Schultheß?

Langhans. I ha se halbewäg dem Herr Tribelet

versproche, aber es ist neüe nüt mit im, daß er nit wott traktieren.

(Tribolet, des Erfolgs nicht so sicher wie Fischer, hatte nemlich klüglich erst auf den Fall seiner Erwählung ein tüchtiges, glänzendes Traktament versprochen.)

Ich. I möcht ech sunst hätte, dem Herr Man vo Signau Güi Stimm z'gäh.

Langhans. Ja, aber dä het ono nüt traktiert.

Ich. Er het si drum erst gar spat dezidiert, — aber er wirds scho nache mache.

Langhans. Ja, weme das für gwüß wüßti —

Ich. Ich will ech Bürg derschür sh, daß der Man recht braf traktieren wird. — Sust wenn er's nüt thuet, so haltet ech derschür a mih.

Langhans. Nu, nu — wenn das ist, dir syt mer Bürgs gnue (schüttet ein Glas Wein den Hals ab). Es ist mer nit numme für mih, — es ist für e ganze Stand, u für d'Nachkommenschaft, wenn mer dä gut alt Brühch ließen ergah, daß d'Schultheffen söllen traktieren.

Ich. Da heiter ganz recht, Herr Langhans, das wär schlächt vonis. Aber — chame jetzt uf ech zellen?

Langhans. Ja, wenn der Herr Man traktiert, su hilfse nim. (Reißt mit den Zähnen ein Stük Kuchen ab und verschlingt es.)

Ich. Nu, i danke nech Herr Langhans, für Güi Stimm. Fürs Traktieren verlaht ech denn uff mih — ich will scho luegen, daß der Man die alten guten Brühch nit negligiert, e so wie der Tribolet.



Archer

Aus «Procession solennelle du Conseil Souverain
de la Ville et République de Berne, le lundi de Pâques 1797

Nach einem Aquarell im Historischen Museum in Bern,
Depositum des Herrn Dr. R. Spöndlin

Langhans. Das Vertraue hani zu nech, Herr Stettler.

Ich. Das freüt mi — machet numme, daß i Gläheit überhöm, mi desse würdig z'machen.

Langhans. I werde thue was i cha — wenn der Herr Mah traktiert, su solls a mir nit fählen.

Ich. I bi sy Amtsbürg (gehe mit einer Verbeügung weiter, erhalte aber nicht allerort so günstigen Bescheid).

Jetzt, als nun endlich alle sich sattjam zur bevorstehenden Arbeit verproviantiert hatten, erhob man sich in den Sizingssaal, wo nun sogleich das Wahlgeschäft begonnen ward. In die Wahl wurden jetzt vorgeschlagen: Albrecht Fischer, Albrecht Tribolet, Med. Doctor, Mah von Signau, Friedrich Hartmann, Med. Doctor, Brodbäf Schwyzer, ein alter lächerlich eitler Gef, und ich. Sogleich benutzte ich die mir durch den Austritt nun gewordene Freiheit, um mich zu entfernen. Ich kam aber noch früh genug, um **den Auszug** der Landesregierung aus der Kirche nach dem Rathhaus zu sehen. Noch mehr Ergözung aber fand ich im Gedränge des Volks und an der Menge der aus demselben wie liebliche Blumen hervorglänzenden reizenden Mädchen, besonders aus Oberland und Solothurn. Nachdem ich noch eine Weile dem Ringen der mannhaftesten gewaltigen Emmenthaler und Oberländer auf der kleinen Schanze zugeesehen, trieb mich die Neugierde nach dem Ergebnis der Schultheißenwahl wieder nach dem Außer Stands Rathhaus. Hier vernahm ich, wie Fischer bereits fast einstimmig gewählt, Brodbäf Schwyzer eine, ich dreh und Hartmann

auch nur wenige Stimmen erhalten und es jetzt eben noch um die letzte Wahl zwischen Tribolet und May zu thun sey. Da jedoch das Balotieren bereits begonnen, so war die Saalthüre verschlossen und ich konnte leider an der Wahl keinen Antheil mehr nehmen. Bald öffnete sich jedoch dieselbe und die Hinausströmenden verkündigten, Tribolet sey mit ziemlicher Mehrheit von Stimmen gegen May gewählt worden. Bei Vielen galt jedoch die Erhebung eines Arzts zu dieser Würde für ein schlimmes Zeichen der Zeit, indem sonst bisher dieselben nur von Männern aus den ersten Geschlechtern Berns war bekleidet worden. Nun begab man sich nach Hause, kehrte aber gleich nach dem Essen wieder nach dem Rathhaus zurück. Hier im hinteren Saal zeigte sich jetzt ein von dem Anblick des Morgens verschiedenes Schauspiel: Ein buntes Gemisch von Herren, wieder in schwarzer Kleidung, Mantel, Degen, offenem Zöpfen und niedlichen Kammerzosen, die von ihren Gebieterinnen hergesandt, den begünstigten Herren Blumensträuße zu bringen, jetzt mit ihren zarten Händen beschäftigt waren, solche auf den Kleideren, Mänteln, Hüten zu befestigen und dafür einen freundlichen Kuß, oder noch lieber und öfters einen schönen Zehnbäzler oder gewichtigen Neuthaler zum Lohn erhielten. Manche beliebte Frauengünstlinge, besonders die beiden Schultheißen, Emanuel von Wattenwyl, Ludwig Beerleder, Ludwig Dugspurger, Franz Ludwig von Graffenried waren im eigentlichen Sinne des Worts mit Blumensträußen vom Kopf bis zum Fuß bepanzert. Ich büßte jetzt meine wenige Galanterie und wäre ganz leer ausgegan-

gen, wenn mir nicht meine Stieffmutter und Melanie ein Paar Rosen, und die gute Alexandrette von Wattenwyl (p. 18) einen Strauß geschenkt hätten. Auch ließen die Schultheißten seidene Bänder austheilen, um an die Hüte zu stecken, oder darum zu winden, die Mitglieder des Kleinen Raths hochrothe, die Sechszehner und Amtleute heiterblaue, die Neüangenenommenen weiße und die Uebrigen strohfarb. Der Sizungssaal, wo man sich dann noch versammelte, glich einem Tempel der Flora und dampfte von Wohlgerüchen, wie die Bude eines Parfümeürs. Endlich gegen 3 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voran in grün-gelb und rother Schweizerkleidung die Musikanten, dann der Bär und der Urispiegel, eine frazenhafte Frauenzimmerkarrikatur, — darauf die zwey Waffenträger, der Tell mit seinem Knaben, die drey Bundesbrüder mit ihren geflamten Schwerttieren, darauf die Banner der drehzehnen Kantone und zehn Zugewantten, von stattlichen Männeren in alter Schweizerkleidung in den Farben der Kantone getragen, endlich Paar und Paar der bey 200 Männeren starke Zug der Mitglieder des Standes. So gieng der Zug durch die Gassen des dichtgedrängten, aus dem ganzen Lande zusammen geflossenen Volks. Die Reüghausgasse hinauf, oben über den Holzmarkt, den Weibermarkt und dann die Mezgergasse hinunter und durch die Kramgasse wieder hinauf, bis zum damahligen Gesellschaftshaus zu Gerwern, wo noch Jeder dem Schultheißten Fischer die Hand gab, worauf man sich zerstreüte und nach Hause gieng. Die auf- und abwogende gedrängte Volksmenge, die mit Männeren,

Weibern und Kindern aller Alter und Stände gefüllten Fenster in den Straßen, wo der Zug durchgieng, der Ausdruck von Fröhlichkeit, Behaglichkeit und Zufriedenheit auf allen Gesichtern, gab dem Schauspiel des Zuges ein ganz eigenes Gepräge eines National- und Volksfests. Den Abend verbracht' ich bey Hause in Gesellschaft meiner auf Besuch bey uns wohnenden Base Melanie, deren Verhältniß mit mir sich seit einiger Zeit inniger und traulicher als früher zu gestalten begonnen hatte. Aber nun zog es mich doch hin zu dem das Fest krönenden sogenannten Schulttheißenmahl. Als ich mich mit meinen Freunden gegen 9 Uhr auf dem Gesellschaftshause zu Gerwern einfand, wo die Mahlzeit stattfinden sollte, da war der große Speisesaal bereits so gedrängt voll, daß wir keine Plätze mehr am Tische fanden und in ein Nebenzimmer gewiesen wurden, das sich aber auch bald füllte, denn die ganze Burgerschaft war herben geströmt, um der Sitte der Väter treu zu bleiben. Da der Schultheiß und die Häupter im großen Speisesaal tafelten, so schien man uns im Nebenzimmer zu vergessen. Weder höfliche noch ungestüme Erinnerungen an die Wirtschaft fruchteten: Alle Gerichte nahmen den Weg nach dem großen Speisesaal. Da riß mir die Gedult: Nein, Freunde, rieß ich, zum Hungern und Dursten sind wir nicht hergekommen: Auf, helffen wir uns selbst. Damit eilte ich hinaus in den Vorsaal, fand da eine prachtvolle Hamme für die große Tafel bereit, bemächtigte mich derselben und brachte sie im Triumph den Tischgenossen. Jetzt war das Beispiel gegeben. Einer nach dem anderen

gieng hinaus und brachte aus Küche und Vorsaal Fische, Braten zc., so daß wir bald vollauf hatten, während nun Klagen über Mangel vom Speisesaal her tönten. — Als aber darauf allda die Gesundheiten angebracht wurden, konnten wir wegen dem Lärm der Musik keinen Theil daran nehmen, begaben uns also auf die Gasse und umgaben zechend den Kindlifresserbrunnen. Bald fanden sich nun auch Dirnen zum Tanz ein. Nie war ich aber weniger aufgelegt, mich mit denselben abzugeben. Ich gesellte mich lieber zu einer Schaar, die den Zeitglockenthurm mit Flaschen und Lichtern umstellt hatte und um denselben herumtanzte. Von da gieng der Zug, in Begleit der Musik die vordere Gasse hinunter. Als wir vor der Wohnung des Schultheißigen Steiger anlangten, hielt man für schicklich, dem verehrten Standeshaupt ein Lebehoch zu bringen. Allein aus Besorgnis, dasselbe könnte vielleicht von dem ernststen Greisen nicht wohl aufgenommen werden, getraute sich Keiner aufzutreten. Da rief ich „So wage ich's“, ergriff einen Pokal und brachte mit heller fester Stimme die Gesundheit des Schultheißigen an, worauf ein weitherum schallendes dreymahliges Lebehoch unter dem Rauschen der Musik folgte. Dann zogen wir weiter hinab zum Hause des Schultheißigen von Müllinen, wo nun schon ein anderer das Anbringen der Gesundheit übernahm, worauf die üblichen Lebehoch und die Musik erschallten. Von da gieng der Zug unten an den Stalden hinab vor die Wohnung des Schultheißigen Fischer, gab dort dessen Gattin, geborene Sinner, eine Nachtmusik, trank unter schallendem Jubel

ihre Gesundheit und zog wieder nach Gerweren hinauf. Jetzt gab bald auch hier der Schultheiß das Zeichen zum Ausbruch. Eine Kutsche ward herbeigebracht, in welche der Schultheiß und der Staatschreiber einstiegen. Andere besetzten den Hof oder stiegen hinten auf. Bei zwanzig Glieder des Standes spannten sich an die Deichsel. Andere umgaben sonst die Kutsche. Als nun der witzige und sehr geistreiche Staatschreiber, Rudolf Rasthofer „Meine Hochgeehrten Herren die Rösse“ ersucht hatte, anzuziehen, allein nur die Kutsche nicht umzuleeren, so gieng der jubelnde Zug, die Musik voran, von dannen, die Zeüghaus- und Goldenmattgasse hinauf, oben dem sogenannten Entengraben nach, die Spithal- und Marktgasse hinunter, wo bei Gerweren noch ein kurzer Erfrischungshalt gemacht ward, die vordere Gasse bis zum Hause des Schultheißes unten am Stalden, herab. Hier stieg er aus und wünschte seiner Begleitung dankend Gute Nacht, die ihm nun noch mit einem Lebehoch, unter Musikgetöse antwortete und dann ebenfalls sich nach Hause zerstreute. So endigte diese Ostermontagsfeier, die Letzte, so glänzende und frohe, die Bern noch sah.

Am folgenden Tage begannen die üblichen Umzüge und Tänze der Metzger und Küffer, zu den Wohnungen der Rathsherren und Mitglieder des Großen Rathes. Erstere in geschmackvoller spanischer Tracht, die eine Partei hellblau, die andere roth, mit weißen Schlizen, Schwerteren und Schilden, mit einem gewaltigen Ochsen, einer Kuh und einem mit rothen Bändern gezierten Schaff, führten sehr kunstreiche Schwerter- und Kampftänze — die Küffer



Coureurs d'Etat
(Man beachte die Blumen im Zweispitz)



Musiciens

in rothen Wämseren und Hemdärmeln, von einem Weinsfaß mit einem darauf sitzenden Bacchus begleitet, ebenso wohlgeordnete Reiffentänze aus, worauf dann die Gesundheit des Hausbewohners getrunken ward. Ich erhielt schon früh Morgens die Aufforderung, um 11 Uhr im Außerstandsrathhaus zu erscheinen, dißmahl aber nur in gewöhnlicher Tracht, nemlich Mantel, Degen und Dreieckshut, sonst in beliebiger anständiger Kleidung. Allda ward mir durch den Schultheiß vom Thron herab eröffnet, daß ich von der Versammlung zum Comittierten zur Untersuchung der Freß- und Saufftalente des Küffer Bacchus ernant worden sey. Andere Mitglieder hatten ähnliche, ihrem Geschmaß entsprechende Aufträge erhalten, so z. B.: Friedrich Sinner (von Märchligen) über die Eleganz der Umzüger, Tribolet über die Musik, Haller (der nachmahlige Restaurator) über das Tanzen, Heggi über das mitführende Rindvieh der Metzger. Durch Roth, Regen und das Volksgedränge mußten wir jezt mit Hülffe der Weibel und Läuffer den Weg in die Nähe der zu untersuchenden Gegenstände bahnen. — Der ganze Nachmittag ward dann noch mit Wahlen und Aemterbesetzungen zugebracht, denen ich aber nicht beywohnen mochte. — Allein schon bey dunkelm Abend ließ uns Tribolet noch ruffen, um einem Freünde zu einer wichtigen Stelle unsere Stimme zu geben. Doch waren in dem hellerleuchteten Saale nur etwa noch bey zwanzig zusammen, die durch Fasteten u. dergl. zum Ausharren waren bewogen worden. Ich kam noch in die Wahl für eine Rathsherrenstelle, hatte aber das Misgeschick unter einer

goldenen und einer silbernen Balotte, die Letztere zu ziehen, wodurch ich der Stelle verlustig gieng. — Einige Tage darauf erstatteten die Committirten ihre Berichte. Die meisten benutzten diesen Anlaß, um durch gewählte Ausdrücke und zierlichen Styl, ihre wissenschaftliche Ausbildung zu zeigen. Ich behandelte die Sache als Schwanf und gab einen Bericht ein, der durch Inhalt und Styl bloß allgemeines Gelächter erweckte.

Im Lauffe dieses Winters war ich auch von dem gesellschaftlichen Verein, Falkenleift genant, weil er nächst am Falkenwirthshaus sein Versammlungszimmer hatte, mit noch anderen zum Mitglied aufgenommen worden, wo ich jedoch 7 Negativen gehabt hatte. Durch diese Aufnahme erhielten indes meine gesellschaftlichen Vergnügungen noch einen weitem und angenehmeren Umkreis. Derselbe bestand damahls aus jungen Männern, meist aus der burgerlichen Mittellasse oder Patriziern. Viele Jahre war ich der Jüngste unter ihnen.

Auf den 2ten May hatte nun Schultheiß Tribolet die Erfüllung seines Versprechens einer großen Gasterei der Burgerschaft für seine Wahl zum Schultheissen des äußeren Standes angesetzt, die auf dem Schützenhause auf der Schützenmatt stattfinden sollte. Gegen Mittagszeit dieses Tages sah man zahlreiche Hauffen aus der Stadt nach dem Schützenhause strömen, doch weit mehr aus den geringeren und Mittellassen, als aus den vornehmeren Ständen der Burgerschaft. Dem Schützengang entlang vom Wachthaus bis zum Schützenhaus standen die sogenannten Ostermontag Schweizer aufgestellt, beim

Hause selbst die Musik. Gegen 2 Uhr setzte man sich ungefähr 250 Gäste stark an 7 auf dem Schützen-
saale aufgerichteten Tische, die jetzt mit Gerichten
in Hülle und Fülle bedeckt waren; dabei war indes,
wie billig, mehr auf Menge als auf Kostbarkeit
und Leckerhaftigkeit der Speisen gesehen. Nur von
Fischen sollen bei 300 Pfunden erschienen seyn. Als
die Mägen gesättiget waren, wurde zum Trinken
geschritten. Artilleriemajor Walther, sonst seines
Berufs ein Metzger, ward zum Obersten Tafel-
major ernannt: An jedem Tisch hatte er einen
Adjunkten; ich bekleidete diese Stelle am 5ten Tisch.
Aber drückende Hitze erfüllte den Saal und dämpfte
das Leben der Becher. Auch ich suchte Kühle und
Erholung unten am Ufer der Aare. Als ich gegen
Abend wieder heraufkam, hatte sich ein zahlreicher
männlicher und weiblicher Janhagel eingefunden und
eine wahre Plünderung der noch vorhandenen Le-
bensmittel begonnen. Oben im Saal erscholl das
Gewühl der Tanzenden — auf Lauben und Treppen
drängte sich ein dichtes Volksgetümmel: Viele er-
labten sich an der Kühle im Schatten der Bäume.
In einem der kleinen hölzernen Kabinette am Rand
gegen die Aare, hatte sich ein Trupp rüstiger Becher
gesammelt, zu denen auch ich mich eine Weile gesellte.
Als ich von da wieder dem Schützenhaus zugehen
wollte, versagten mir Augen und Beine ferneren
Dienst. Ich mußte mich unter einen Baum legen.
Bald erhobte ich mich jedoch wieder, um den Becher-
kreis wieder aufzusuchen. Hier äußerte der Wein
seine Begeisterungskraft in immer höherem Maße.
Der bekante Landesvater ward angestimmt und die

Hüte an die geflammten Schweizerschwertter gespießt. Gegen 11 Uhr endlich gab der Schultheiß Tribolet das Zeichen zum Aufbruch, dem auch wir aus dem Kabinet folgten. Eine wilde Menge, Sannhagen, Buhldirnen, mit entwendeten Weinflaschen, untermischt mit Burgeren, strömte zum Thor hinein. Paar um Paar marschierten die Schweizer taumelnd mit Papierlaternen in den Händen. Dann folgte die Schultheißenkutsche mit den beiden Schultheißen, von ihren Getreuen gezogen. So giengs die ganze Stadt hinab. Alle Fenster öffneten sich. Nachtkleider aller Art, reizende und abschreckende Gestalten erschienen an denselben. Unten am Stalden, nachdem der Schultheiß Fischer bey seiner Wohnung ausgestiegen, bildeten die Schweizer mit ihren Laternen eine Art Fackeltanz um den im Begleit wandelnden Bären von der Burgerschaft in zwey weiteren Kreisen tanzend umgeben. Von da zog man an die Judengaß zu der Wohnung des Schultheißen Tribolet im Hause seines reichen Schwächers Bürki, der auch die Kosten des Tages, bey 7000 Franken — bezahlte. Hier begann der Kreistanz um den Bären wieder, allein zum Schlusse des Festes warfen nun die Schweizer ihre brennenden Laternen zu Boden, die nun in hellem Feuer aufloderten, so daß alle Umstehenden, vorzüglich der Bär in seinem Pelz, große Gefahr lieffen, von den Flammen ergriffen zu werden. Doch lieff alles ohne Schaden ab. Dann zogen einige noch an die Herrengaß und sangen vor dem Hause des Pfarrers Müsli eine Psalmmelodie. Ich fand, als ich müde und schläfrig mich nach Hause schlich, dasselbe ver-

schlossen, ward aber von Freund Kastenhofer aufgenommen. In wirklich trübseliger Gestalt aber kehrte ich des folgenden Tages nach Köniz zurück, blaß mit trüben Augen, wankend, den Hut von zwey breiten Wunden mit den Schweizerschwerteren entstellt, den Rock mit Staub und Roth bedeckt. Man schien mich indessen im väterlichen Hause in keinem besseren Zustand erwartet zu haben und verschonte mich mit Bemerkungen darüber.

Uebrigens hatte sich Tribolet den Ruhm erworben, ein so großartiges Festmahl gegeben zu haben, wie man zu Bern noch nicht gesehen hatte.

Im Lauffe dieses Winters hatte mein Oheim Samuel durch das von meinem Vater gezogene Loos das durch Entsetzung des Landvogts Stürler verledigte Amt Gottstadt erhalten und war bereits im Hornung mit seiner Familie dahin gezogen. Die Entfernung der werthen Melanie, deren Verhältniß mit mir, wie schon erwähnt, seit einiger Zeit eine zärtlichere Richtung genommen hatte, schmerzte mich so viel mein damals trüben Gefühlen wenig zugängliches Gemüthe etwas schmerzen konnte. Ich versprach mir, durch öftere Besuche in Gottstadt mich dafür schadlos zu halten. — Vorzüglich zu diesem Behuff kaufte ich nun zu Anfang Frühlings ohne Erlaubniß und Wissen meines Vaters von einem aus Holland zurückgekehrten Offizier einen großen starken Gaul, holländischer Race. Mein Vater war mit dieser unerwünschten Verstärkung unseres Marstalls wenig zufrieden, doch ließ er sich dann solche gefallen, unter dem Beding, daß mein Pferd durch Feldarbeit auf

dem Guth das Heüfutter verdienen, ich aber den Haber bezahlen solle. Wider diese Bedinge ließ sich vernünftigerweise wirklich nichts einwenden und ich ließ mir dieselben ganz gerne gefallen.

An einem schönen Mantag setzte ich mich nun zu Pferde und ritt hinüber nach Arberg, von da über Rappelen durch einen äußerst anmuthigen, unter Gewölben blühender Bäume durchgehenden ebenen Weg in 2 Stunden nach Scheüren an das Ufer der Zihl gegenüber Gottstadt, wohin mich jetzt die Schloßfähre brachte, und ich bey dem guten Onkel und seinen Hausgenossen die freündlichste Aufnahme fand. Das Schloß oder Kloster auf dem etwas erhöhten linken Ufer der Zihl anmuthig gelegen, bot in seiner inneren Einrichtung noch ganz die ehemahlige klösterliche Gestalt an, enthielt indeß viele heitere, wohnliche Zimmer, einen schönen Garten und einige liebliche Plätzchen in seiner nächsten Umgebung. An einem der traulichsten derselben, in einer dunklen Laube unter den hohen Pappelbäumen unten am Ufer des Stromes war es, wo ich nun einst auf einem Nachmittagsspaziergang aus dem Munde der theüren Melanie das holde Geständnis ihrer Gegenliebe erhielt, was mich eine Seeligkeit fast überirdischer Art genießen ließ. Die Grenzen der Bärtlichkeit waren jedoch eng gestekt, so daß die Vernunft bald wieder das Verhältniß in ein bloß trauliches freündschaftliches verwandelte. — Lange schon ruht nun die Gute, die mir diese seligen Stunden gewährte, im kühlen Grabe. Aber noch jetzt — nach einem vollen halben Jahrhundert — steht ihr holdes Bild

mit allen süßen Erinnerungen vor mir, wie ein aus einem goldenen Zeitalter, oder aus Eden hinüberschwebender guter Engel, und wird auch mich geleiten bis zu meinem Ausgang aus diesem durch sie einst so herrlich verschönerten Erdeleben.

Volle acht Tage führte ich nun ein beneidenswerthes glückliches Leben in dem lieblichen Gottstadt, während welchen verschiedene Ausflüge nach dem benachbarten Büren, wo damahls Herr Samuel Dth auf dem Schlosse wohnte, und nach Bingenlz bei Biel gemacht wurden, wo das Schloß Gottstadt am Ufer des Sees ein Rebuth besaß. Allein nun war die Zeit lange verstrichen, die ich zu meiner Rückkehr nach Hause bestimmt hatte. Ich mußte mich, wenn auch noch so ungern zur Abreise entschließen und dißmahl mit wirklich schwerem Herzen von der theüren Geliebten mich losreißen. Jetzt nahm ich meinen Weg über Madretsch nach Rydau, von da über die Höhe von Bellmund gegen Arberg zu. Wie ich da bei drückender Nachmittags Hitze über die staubige Straße der Fläche vor Arberg hintrabete, während mein Geist am kühlen Schatten der Pappeln zu Gottstadt bei der geliebten Melanie weilte, wurde ich plötzlich durch das Stolpern meines Gauls aus dem schönen Traume abberufen, da er mit mir zu Boden stürzte und mich aus dem Sattel in den hohen Straßenstaub warf. Ich hatte indeß keinen Schaden genommen, raste mich wieder auf und bestieg wieder den ebenfalls durch die Peitsche wiederum auf die Beine gebrachten Braunen. Von der Höhe von Frienisberg warf ich noch einmahl einen sehnsüchtigen Blick zurück, nach dem nun schon aus

weiter Ferne herüberschimmernden grauen Klosterthurm und langte dann Abends noch zeitlich im heimatlichen Köniz an. Hier zeigte sich Herr Papa etwas ungehalten über mein langes Ausbleiben. Den wahren Grund desselben fand ich überflüssig ihm zu erklären und vermuthlich hätten auch die Versicherungen, meine Tage sehen dort sanft hingegleitet wie ein Schifflein am stillen hellen Frühlingsabend über die ruhige Silberfläche des Bielersees, wenig gefruchtet. — Ich hielt also für gerathener in stillschweigender Gedult zu warten, daß der Unmuth sich wieder legen werde, was dann auch bald eintraff. Auf alle Fälle schienen mir die zu Gottstadt genossenen Tage wohl eines kleinen Ungewitters werth.

Auf die letzten Tage des Monats May hatte ich mit meinem Freund und Nachbar Wurstenberger eine Reise an die Militärische Gesellschaft nach Arau verabredet. Aber am Abend vor der bestimmten Abreise ließ er mir absagen. Deswegen wollt ich jedoch meinen Vorsatz nicht aufgeben, saß also eines Nachmittags aufs Pferd in voller Uniform und ritt gegen Wangen zu, wo ich Abends wohlbehalten anlangte. Hier entschloß sich Freund Karl Fischer, mich nach Arau zu begleiten. Frühmorgens brachen wir demnach von Wangen auf, beide in Uniform, ich in derjenigen der Artillerie, er in deren des holländischen Regiments May, und ritten dem Jura zu auf die große Landstraße nach Basel. Zu Densingenkehrten wir zum Mittagessen ein, wo das Stubenmädchen Meili durch seine wirklich außerordentliche — beynahe vollendet zu nen-



Officiers d'Etat

(Beamte, welche die Hüte der Schultheißen tragen)



Die beiden Schultheißen

(Der regierende Schultheiß N. F. v. Steiger (rechts)
trägt den schwarzen Adlerorden über dem Rocke,
sein Amtsgenosse A. v. Müllinen unter dem Rocke)

nende Schönheit unsere Aufmerksamkeit erregte. Nachmittags reisten wir jedoch zeitlich von da ab, und gelangten Abends noch ziemlich früh nach Arau. Noch waren nur einige wenige Offiziers von Zürich und Schaffhausen da. Bald kamen indeß mehrere Bekante von Bern an. Wir begaben uns auf den Spaziergang des Baleinenwegs, wo besonders eine blühende üppige Schönheit, mit großen feürigen, ausdrucksvollen Augen, eine Tochter des Pfarrers Eggimann von Seon, aller Blicke auf sich zog. — Bei der Abendmahlzeit gieng es ziemlich still zu. Von Bern hatten sich noch mehrere Freunde, sonst im Ganzen weit weniger Gäste eingefunden, als früher. Auch erhielt ich ein sehr einfaches bescheidenes Quartier. Am folgenden Morgen hatte die Versammlung der Gesellschaft statt. Der ehrwürdige Landammann Traxler legte seine Präsidentenstelle nieder (sein mir so lieber Sohn lag beim Regiment in Spanien). An seine Stelle ward mit geringem Mehr Oberst Oser von Basel erwählt. Beim Mittagmahle herrschte wenig Leben. Nachher ward ein Ball veranstaltet. Ich machte einen einsamen Spazierritt über Sur, Rubischwohl und Buchs. Nach meiner Rückkunft nach Arau begab ich mich nach dem Ball, um mir an dasigen Schönheiten eine Augenweide zu hohlen, verließ aber denselben bald wieder, um mich beim Ohsen nach Zecheren umzusehen. Allein auch da giengs so schläfrig zu, daß ich bald den wahren Schlaf vorziehend, mich in mein Quartier zur Ruhe begab. — In der Sizung des folgenden Morgens wurden besonders Verbesserungen der Waffe der Scharfschützen bespro-

chen. Beim Mittagessen giengs etwas lebhafter zu als gestern, allein Fischer und ich gedachten unsers gestern unsern Freunden, Bernhard und Ludwig von Dießbach gegebenen Versprechens, sie heute auf ihrem Schlosse Liebegg zu besuchen. — Wir verließen also den Tisch schon früh, und ritten durch das Dorf Sur in ein schönes fruchtbares Thal hinein, wo wir bald die Burg Liebegg von der Höhe herabblincken sahen. An diesem noch zimlich alterthümlichen Schlosse sowie an den Ruinen der nahen Weste Trostburg hatte ich großes Wohlgefallen. Nach einem mit unseren Freunden traulich verschwazten Abend fährten wir nach Arau zurück, wo aber bis an drei oder vier alle abgereist waren.

Um diese Zeit hatte sich das Gerücht von ausgebrochener Unruhe im Kanton Zürich in der Gegend von Aargau verbreitet. Da beschloffen Fischer und ich, hinzureisen, um selbst zu sehen, was es damit für ein Bewandtnis habe. Ueber Sur, durch die schöne fruchtbare Landschaft unter der stattlichen Weste Lenzburg durch, kamen wir nach Otmarfingen, wo wir fütterten, von da durch das Städtchen Mellingen nach Baden, wo auch wir die prachtvolle vom hohen Felsen herab drohende Ruine bewunderten, allein gegen die Bäder hinritten. In einem derselben speisten wir zu Mittag in Gesellschaft zweier sehr höflicher älterer Offiziere von Zürich, die auch in Arau gewesen, und von da nach Hause fährten. Bei drückender Hitze ritten wir Nachmittags von Baden weg gegen Zürich. Nahe bei dieser Stadt überfiel uns ein gewaltiges Ungewitter, so daß wir ganz durchnäßt dort anlangten. Wir fährten

beim Schwert ein, dessen damahliger liebenswürdiger Inhaber, der Rittmeister Ott auch in Arau gewesen war. — Bald nach unserer Ankunft suchten wir unseren ehemahligen Pensionskamerad in Neuenburg, Junker Konrad Grebel auf. Ihn selbst trafen wir nicht, wohl aber einen Herrn Escher, der sich äußerst gefällig erbott, uns morgen in der Stadt herumzuführen und deren Merkwürdigkeiten zu zeigen. Bei dem anhaltenden Regen mußten wir uns an der Aussicht auf die Brücke vom Gasthof weg begnügen. Zwei wunderliebliche Töchter mit ihren Eltern, dem Vernehmen nach Reisende von Lugano sahen wir auch in den Gasthof eintreten, bekamen sie aber nicht mehr zu Gesicht. — Am folgenden Morgen kam der gefällige Escher schon zeitlich, um uns abzuholen. Zuerst führte er uns zu Kunstmalern, deren Arbeiten wir mit Ignorantenaugen und Kennerminen betrachteten und bewunderten, von da auf die herrliche Promenade des Schützenplatzes, zu dem in idyllischem Gebüsch stehenden Gefnerischen Monument, von wo wir bei arger Hitze auf einem Irrwege durch Gebüsch und Baumgärten wieder nach der Herberge zurückkehrten. Jetzt waren wir über unsern ferneren Reiseplan etwas unentschieden. Den früheren, die Gegend der Unruhen zu bereisen hatten wir längst aufgegeben; nur ein längerer Aufenthalt in Zürich kam in Berathung. Doch entschieden uns mehrere Gründe, besonders die mißlichen Wetteraspekte zur Abreise. Unser gefälliger, artiger, freundschaftlicher Wirth, Rittmeister Ott, gab uns zum Abschied eine sehr ungefällige, unartige und unfreundschaftliche Rechnung. —

In schwüler Nachmittagsstizze ritten wir durch eine hübsche, fruchtbare Gegend dem Albis zu. Hier führte damals die Straße so steil bergan, daß wir von den Pferden stiegen; — Von Stizze ganz erschöpft langten wir oben beim Wirthshaus an. Bald waren wir indessen wieder so weit erhohlt, daß wir uns auf die etwa eine Viertelstunde vom Wirthshaus abgelegene Stätte konnten führen lassen, wo einst die in der Blutrache um Kaiser Albrecht zerstörte Eschenbachische Burg Schnabelburg stand, von wo man eine der prachtvollsten Aussichten genießt. Gegen Osten den herrlichen blauen Zürchersee, mit den zahlreichen, schönen Dörfern an seinen aufsteigenden fruchtbaren Ufern, hinter welchen die hohen Berge des Toggenburg hervorragen. Nach Westen der anmuthige liebliche Zugersee, bis an den dunkel aufstrebenden Rigi hin. Die Aussicht nach Norden und Süden lag bereits in trübe Gewitterwolken gehüllt. — Als wir darauf den Berg hinunterritten, geriethen wir auf einen Holzweg, der uns die Kreüz und die Quer durch Waldungen und Gütther doch endlich in den Fleken Baar brachte. Jetzt hatte uns schon im Walde das Ungewitter erreicht, der Donner krachte — prasselnd stürzte ein Plazregen auf uns hinab. So kamen wir in Zug an. Jetzt warf die hinter den dunkeln Hügeln des Frehamts in Norden herabsinkende Abendsonne durch einen hellen Streiff unter dem finsternen Himmels gewölbe weg, einen so wunderbaren magischen Schein auf die Stadt Zug, und den dunkeln See, daß wir, um diß Schauspiel zu betrachten, zu großer Verwunderung des Zuger Publikums noch mitten

im Regen an den See hinaus ritten. — Früh am folgenden Morgen brachen wir von Zug auf und kamen durch das große Dorf Cham, durch eine fruchtbare, von kleinen Hügeln und Waldung durchschnittene Gegend, durch mehrere Dörfer und schlechte enge Straßen gegen Mittag in Luzern an. Hier fand ich im Wirthshaus einen Bekanten von früheren Jahren in Arau her, einen Hauptman Zelger von Stanz. Dieser lud uns sehr freundlich ein, ihn nach Stanz zu begleiten, wohin er eben abzufahren im Begriff war. Als er aber auf unsere Frage nach der Entfernung antwortete, 4 Stund, verstuhnden wir 14 Stund, und waren so unbekant mit der schweizerischen Länderkunde, daß wir uns deswegen nicht zur Reise dahin entschließen konnten. Sinegegen bestiegen wir die hohe Müssegg, und ergözten uns an der herrlichen Aussicht allda. Nachmittags besuchten wir den General Pfiffner, und bewunderten sein kunstreiches Basrelieff der Schweiz. Bei einer Kirche ließen wir das in der ganzen Schweiz im vorzüglichen Ruffe der Schönheit stehende weibliche Geschlecht die Musterung passieren. Wir sahen wirklich viele reizende Geschöpfe, denen ihre bunte Landestracht sehr lofend und verführerisch stand. Nur dem Kopfspuz der städtischen Schönen, den hart am Kopf hin nach Hinten glatt angezogenen, beschmierten, stark gepuderten Haaren, kont' ich keinen Geschmak abgewinnen. Ein Bekanter von Basel her, Rahmens Mengis, den wir dort trafen, warnte uns überdiß vor den gefährlichen Reizen hiesiger Weibsbilder für die Gesundheit. Sinegegen führte er uns ins Zeughaus, wo die

Menge neuer und alter Waffen, vorzüglich aber das Panzerhemd des bei Sempach gefallenen Herzogs Leopold, unsere Aufmerksamkeit erregte. Den Abend brachten wir mit Umherschlendern auf den Spaziergängen und den mit alten Gemälden gezierten Brücken zu. Beim Nachtessen fanden wir eine treffliche Unterhaltung an den witzigen geistreichen Reden eines Abbé Koch. — Als wir des folgenden Morgens von Luzern fortritten, bemerkte mein Gefährthe, daß sein Roß hinfie. Wir mußten beide gestern unsere Pferde in Luzern beschlagen lassen und da war ihm das Seinige vernagelt worden. So kamen wir erst zum Mittagessen nach Sursee und Abends durch anmuthiges Thalgebirge an dem Inselfloß Mauensee vorbei, nach Huttwil, wo wir übernachteten, nachdem wir noch gegen Willisau zu irre geritten, und erst nach langem wieder auf den rechten Weg gelangt waren. — Unsere Uniformen erregten die Aufmerksamkeit der Stadtjugend, die uns für englische oder französische Werbepflichtige nahm. Am Morgen des folgenden Tages eilten wir nicht sehr mit der Abreise. Fischer mußte sich entschließen, seinen immer stärker hinfiehenden Gaul am Baum zu führen, und unmuthig zu Fuß fortzuwandern. Wir nahmen den Weg durch ein schönes Thal gegen Rohrbach, von da nach Herzogenbuchsee und erreichten um Mittagzeit Wangen, wo ich für heute zu rasten beschloß.

Am folgenden Tage brach ich schon früh morgens von Wangen auf, und ritt durch das Amt Bipp gegen Solothurn. Bei dem unsicheren Aussehen der Witterung war ich nemlich unentschieden,

ob ich geradenwegs der Heimath zu reisen, oder dem Antriebe meines Herzens folgend, noch den Umweg über das theure Gottstadt nehmen wolle. In Solothurn entschied Amor für Letzteres. Ich ritt also dem Fuße des Jura nach über Betlach, Selzach, Gränichen nach Lengnau, von da hinüber nach Meisberg, von wo ich um Mittagszeit nach Gottstadt gelangte. Hier fand ich den gewohnten liebevollen Empfang. Ungeacht ich vom scharfen Trabe des Morgens wund geritten war, und die Hize drückend auf dem Lande lag, gedachte ich doch, schon Nachmittags wieder nach der Heimath abzureisen. Aber als Melanie mit einem holden Blif und sanfter Stimme mich bat, noch zu bleiben, da kont' ich diesem Blif und dieser Stimme nicht widerstehen und blieb. Und nimmer hats mich gereut, daß ich geblieben bin, denn auch dieser nun in Gottstadt zugebrachte Nachmittag verdient mit goldenen Buchstaben in das Register meiner glücklichsten Lebensstunden eingetragen zu werden. — Nach dem Mittagessen des folgenden Tags mußte ich jedoch der Stimme meines Herzens ernstliches Stillschweigen gebieten, und ungeacht einer furchtbaren Hize aus dem geliebten Gottstadt über Narberg nach der Heimath abreisen, wo ich nun Abends wohlbehalten anlangte. Die Anwesenheit der guten Alexandrette von Wattenwyl in Röniz half mir etwas, die Gedanken nach Gottstadt zerstreuen.

Wenige Wochen nach meiner Rückkunft vernahmen wir die uns betäubende Nachricht, ein schweres verwüstendes Hagelwetter habe die Gegend von Gottstadt schwer betroffen. Da äußerte sich mein Vater,

er wünschte über das den Bruder betroffene Mißgeschick nähere umständliche Auskunft zu erhalten. Sogleich erbott ich mich, zwey mir von meinen Sekretärspflichten übrige freye Tage zu einem Ritt nach Gottstadt zu verwenden. Mein Vater schien das Anerbieten gerne anzunehmen, und mir noch für meine Bereitwilligkeit Dank zu wissen. Ich fühlte mich für den mir gegebenen Vorwand zu Befriedigung meines Verlangens nach dem Wiedersehen der theüren Melanie noch zu höherem Danke verpflichtet, und ritt gleich am folgenden Morgen hinüber. Schrecklich hatte das Ungewitter gehauet, Garten- und Feldfrüchte zerstört, selbst die Bäume hart beschädiget. Schon am folgenden Tage mußte ich aber heimkehren. Mit der theüren Melanie verbracht ich noch einen herrlichen Nachmittag, bis es am grauen Klosterthurm 4 Uhr schlug. Jetzt kont ich nicht länger weilen. Noch ein zärtlicher Abschiedskuß; damit eilte ich zum Stalle, sattelte meinen Braunen, und fort giengs zwar nicht im saufenden Galopp, aber doch in gestrecktem Trabe Nhdau zu. Ein heftiger Wind blies mir vom See her entgegen, daß mir im Reiten fast der Athem ausgieng. Auf der Höhe von Bühl überfiel mich ein starkes Gewitter mit strömendem Regenguß, der mich bis nach Köniz begleitete, wo ich gegen 9 Uhr von Wasser trieffend ankam.

Zu Anfang des Heümonats hatte wieder ein Lager der Ecole militaire statt, und zwar dißmahl auf dem Kirchenfeld. Kurze Zeit vorher veranlaßte der Ausbruch von Unruhen im Kanton Zürich die Einberuffung einiger Truppen in Lenzburg. Un-



MSgrs. du Petit Conseil
(mit der Perrüffe, dem höhern Samithut)



MSgrs. du Grand Conseil ou les Deux Cents
(mit dem Barett, dem niedrigen Samthut)

ter diesen befanden sich mehrere meiner Freunde. Ich war zum allfälligen zweiten Auszug beorderet. Dem Lager wohnten auch einige von der Meienburgischen Regierung zur Theilnahme an dem zu ertheilenden Unterricht abgesendete junge Artillerie-Offiziere bey. — Höchst artige gebildete Männer, die durch ihr ganzes Benehmen sich allgemeine Liebe erwarben. Nicht sowohl zu diesem Zweck des Unterrichts, als vielmehr zu ihrer Belustigung hatten sich auch mehrere Offiziers von anderen Waffengattungen eingefunden, von der Infanterie, Jägern, ja selbst Dragoner, auch der damals noch in Holländischem Dienst stehende, nun vor einigen Jahren als Brasilianischer Oberstleütnant verstorbene Rudolf Stb. Das Wetter begünstigte uns sehr wenig. Auf dem leimigten Boden litten wir sehr von der Nässe. Mehrere mußten sogar aus ihren überschwemmten Zelten ausziehen. Sonst wurden wie gewohnt die Tage mit Arbeiten und Uebungen, der Abend und ein Theil der Nacht mit Bechen, Tafeln und allerhand Schwänken und muthwilligen Streichen zugebracht, deren in meinem Tagebuch aufgezeichnete umständliche Erzählung und Schilderung indessen hier füglich übergangen werden kan. Einmahl wäre mir ein solcher Muthwill beynahe übel bekommen. Die Stichscheibe meiner Referenzen war immer vorzüglich Albert Wytttenbach, des Staatschreibers Sohn. Eines Abends, als er sich bereits im Bette befand, schlich ich mich zu seinem Zelte, rekte mit dem Arm unter der Zeltenwand durch, und suchte ihm die Decke vom Bette zu reißen. Da gewahrte ich in der noch erleuchteten Zelte den Schatten eines sich

erhebenden Arms, schnell zog ich den meinen zurück, jetzt fiel sein Säbel genau an der Stelle herab, wo sich mein Arm befunden hatte, und machte einen tüchtigen Riß in die Zeltenwand, der, wenn er meinen Arm getroffen, mir den Muthwill auf lange verleidet haben würde. — Zum Behuff von Infanteriemänövers waren Stangen von der Länge eines Pelotons angeschafft worden, die an beiden Enden von einem Manne getragen, ein Peloton vorstellten, und so zu allen Infanteriebewegungen dienen konnten. Am Tage, wo wir wie gewohnt, von dem Kriegsrath mit seinem Besuche beehrt wurden, sollte nun unter Commando des Majors Friedrich Mutach (nachherigem Kanzler) ein solches Manöver von zwei Bataillonen ausgeführt werden. Jäger und Kanonen standen auf den Flügeln; zwei Kanonen im Centrum. Mir war das Commando einer Kanone des rechten Flügels übertragen. Schon hatten mehrere Bewegungen in bester Ordnung und zu gänzlicher Zufriedenheit unserer hohen und niederen Zuschauer stattgefunden, als bei einer Frontveränderung, der Generaladjutanten-Dienst verrichtende Infanteriehauptmann Bernhard Ventulus (später Oberamtmann zu Büren) um ein einschwenken des Bataillon Stäbe in die gerade Linie zu bringen, vor eine Kanone sprang, im Augenblick, wo der Schuß losgieng, den er nun in die Hand und Oberschenkel erhielt. Aber ruhig bat er den kommandierenden Mutach, fortzufahren, und wurde sogleich fort- und in die Stadt geschafft. Der ganze Vorfall veranlaßte so wenig Unruhe und Verwirrung, daß wir auf dem Flügel durchaus nichts

von dem Unfall merkten, und solchen erst lange hernach beim Schlusse des Manövers vernahmen. Eine Aufwartung der sämtlichen Lagermannschaft (eine bunte Uniformsammlung) bei dem Kriegsrath, mußte noch folgen, worauf wir die noch reichlichen Reste ihres Abendessens verzehrten; bei Einbruch der Nacht wurde von der Feiwerkergeellschaft auf dem Schänzchen ein Feiwerk abgebrannt, bei welchem besonders die Stadt vom hellen Glanz der römischen Kerzen beleuchtet, einen sehr hübschen Anblick gewährte. Der folgende Tag war der Tag des Abzugs. Bereits um 10 Uhr Vormittags lagen die Zelten abgebrochen. Allein nun gieng es mit dem Aufpacken und Anstalten zum Abziehen so langsam und unordentlich zu, daß sich unser Ausmarsch bis gegen 2 Uhr Nachmittags verzögerte. Jetzt erhielt ich von dem Lager Comandanten Lanz den Auftrag, den Zug nach der Stadt anzuführen. Dieses Auftrags wäre ich gern enthoben gewesen, besonders da meine Mannschaft sich zimlich berauscht hatte, und daher eben nicht in wünschenswerther Ordnung einzog: Auch der Tambour hatte sein Trommelfell zer schlagen, und trommelte doch immerzu fort. Noch lästiger war mir, als wir nun endlich im Zeughaus angelangt waren, der Befehl des Comandanten, auch die Mannschaft abzudanken, wozu ich mich vollends ungern und erst nach langer Weigerung bequemen mußte. Nach althergebrachter löblicher Sitte krönte ein Abendschmaus bei Pfistern die Freuden des Camps, bei welchem tüchtig gezecht und Herrn Bachus reichliche Opfer gebracht wurden. Wie gewohnt, folgte dem Götte dann wie-

der seine Gefärthn und Freündin Venus mit einem tief in die Nacht dauernden Tanz, bey welchem meine im Herzen der theüren Melanie gelobte Treue, von den reizenden Priesterinnen manche Anfechtung litt, allein noch zimlich ungefährdet und siegreich sich behauptete. — Am folgenden Morgen, nach dem ich noch von meinen beim Falken einquartierten und an den Nachwehen des gestrigen Abends schwer darniderliegenden Meüenburgerfreünden herzlichen Abschied genommen, wanderte ich nach Röniz heim, wo ich aber wiederum lange Mühe hatte, mich an das dortige regelmäßige Leben zu gewöhnen.

Von meiner allda führenden Lebensweise mag folgende Tagesgeschichte des 28ten Juli während eines anhaltenden Regenwetters, einen Begriff geben: Morgens um 8½ Uhr aufstehen, die Pfeiffe anzünden, rauchen bis zum Frühstück. Von 9 bis 9½ Uhr frühstücken, — hernach Gutachten für die Kammer expedieren bis 11¾ Uhr. Dann in den Saal hinuntergehen, das Wetter schauen, beim Kaminfeuer sitzen, lesen bis zum Mittagessen. — Von 12½ bis 1½ am Tisch sitzen; — Von 1½ bis 2 Uhr im Saal beym Kamin sitzen, das Feuer schüren. Von 2 bis 5 Uhr mahlen, das Tagebuch führen, Briefe schreiben; — Von 5 bis 5½ Uhr Abendessen; — Von 5½ bis 6 Uhr in Scheidemantels Staatsrecht lesen, 10 Seiten bis 6 Uhr. Um 6 Uhr den Pilgerstab (eine große lange Tabakpfeiffe) hinterm Ofen suchen, dieselbe anzünden, in Stall gehen, mit Christen (dem Hausknecht) übers Wetter discurren; — Um 7 Uhr heimkommen, zum Kamin sitzen, lesen, 10 Seiten; — Von 7½ bis 8 Uhr mit den

Anwesenden über allerley schwazen — dazwischen lesen; — Um 8 Uhr das Buch auf die Seite legen, mich auf dem Sessel strecken, einschlummern. Um 8½ Uhr Nachtesen; — um 9 Uhr ins Bett.

Uebrigens wechselte ich, wenn es das Wetter immer erlaubte, fast täglich Besuche bey den Freunden und Nachbarn Wurstenberger auf dem Weißenstein, und dem später im Schutt von Goldau begrabenen — Rudolf Jenner, auf hiesigem Schloß, der zwar einige Jahre älter, allein ein äußerst gutmüthiger, freundlicher Gesellschafter war. Auch erhielt ich öfters Besuche von meinen in der Stadt wohnenden Freunden, Rudolf Manuel, Nikolaus Jenner von Lucenz, Karl Dth, und anderen.

Bald erwachte jetzt bey mir auch wieder das Verlangen nach meiner theuren Base, die ich nun seit einigen Wochen nicht mehr gesehen. Zwar hatte uns so eben ihr Vater besucht, allein mit bloßen Nachrichten von ihrem Wohlbefinden war mir nicht gedient. Gleich den Tag nach seiner Abreise, folgte ich ihm, und ritt eines Nachmittags bey drückender Hitze hinüber nach Gottstadt, wo ich bey allen den gewohnten freundlichen Empfang fand. Allein nach wenigen Tagen brachte mich ein Nebelwölkchen mädchenhafter Laune bey der Geliebten zu dem Entschluß, wieder aufzubrechen, und den Freund Fischer in Wangen zu besuchen. Bald schwand zwar das Wölkchen und die freundliche Sonne trat wieder hervor, aber zu spät, um mich von dem nun einmahl gefaßten Entschluß wieder abzubringen. Ungeacht alles Lärmens und Bolterns des kleinen Kobolts in meinem Herzen riß ich mich los und ritt von

dannen, gegen Safneren und Meinißberg, den Uferen der breiten Aar nach, wo sie alljährlich vom Lande zehrt, durch Büren gegen Arch. Hier in einem schattigen Eichenwald saß ich ab, entledigte meinen Braunen des Baums, legte ihm eine zu diesem Ende mitführende Strickhalter an und ließ ihn grasen, während ich unter einen Baum gelagert, und meine Augen auf die Höhe des Jura in der Richtung von Gottstadt geheftet, mit meinen Gedanken voll Reue und Sehnsucht dahin zurückkehrte. Nach einiger Zeit erinnerte mich jedoch die sich dem Berge nähernde Sonne an die Fortsetzung meiner Reise, die ich dann auch zwar bei bereits finsterner Nacht, doch übrigens glücklich vollendete. Die Aufnahme im gastfreundlichen Schloß Wangen war auch ganz geeignet, meine unmuthigen Empfindungen über die Abreise von Gottstadt zu zerstreuen. Am zweitfolgenden Tage trat ich indessen auch von hier die Heimreise an. Freund Fischer begleitete mich noch durch das Subigerholz nach Subigen, durch das Dorf Kriegstetten, durch die von da sich in allen Richtungen kreuzenden Holz- und Waldwege bis ins Dorf Zielesbach, wo wir uns trennten, und er wieder heimkehrte. Ich aber ritt an der schönen Burg Landshut vorbei, über die Emme nach Bäterkinden, auf die große Landstraße nach Solothurn, auf Jegistorf, wo ich bei meinem Freund und Waffenbruder Rudolf Stürler einkehrte, der seit einiger Zeit mit einer höchst reizenden Fräulein Sinner verheirathet war. Ich fand bei ihm eine so treffliche, freundschaftliche Bewirthung, daß mich erst der Seigerschlag 7 zur Weiterreise erinne-

ren mußte. Mit herzlichem Dank für den freundlichen Empfang schwang ich mich wieder in Sattel und trabte rasch fort der Heimath zu. Allein erst, als der Mond schon hinterm Könizberg hinabgestiegen, und nur noch die Sternlein leuchteten, gelangte ich nach Köniz, wo schon Alles zur Ruhe gegangen war.

Anmerkungen.

Äußerer Stand, siehe Bernische Blätter für Geschichte 2c. XII.

v. Bonstetten, Franz Emanuel, 1723—1799, des Gr. Rates 1755, Rathhausammann 1757, Landvogt zu Thorberg 1769, Oberst 1783. Gemahlin: Rosina Jenner. Er besaß ein Gut in Oberwichtrach.

Bürki, Johann, aus dem Buchholterberg, 1787 Bürger zu Burgdorf, der durch Handel mit Käse 2c. reich geworden war, wurde am 2. Febr. 1793 mit seinen drei Söhnen zum Bürger von Bern angenommen. Er bewohnte das vor kurzem abgebrochene Bürkihaus Nr. 7 an der Amthausgasse.

Dezi, Joh. Friedr., von Thun, Artillerieoffizier. (Jahrg. 1914, 234.)

v. Diesbach, Bernhard, 1772—1828, des Gr. Rates 1816.

v. Diesbach, Ludwig Rud., 1776—1831, Hauptmann in der Miliz 1806.

Eggemann, Benjamin von Thun, Pfarrer in Seon 1779—98, nachher bis 1807 in Amsoldingen.

Entengraben, der Graben vor der Ringmauer zwischen Golatenmattgastor und Christoffelturm.

v. Erlach, Rud. Ludw., 1749—1808, d. Gr. Rates 1785, Vogt in Laus 1786, Stadtmajor 1794, Schultheiß in Burgdorf 1796—98, Kaufhausverwalter 1806. Er hatte in seiner Jugend mit Freunden nach englischem Vorbilde die fröhliche Gesellschaft der „Hudibrasse“ gegründet und wurde auch später „Hudibras“ genannt. Gemahlin: Rosina v. Bonstetten. Söhne: 1. Rudolf, 1774—1848, d. Gr. Rates und Rathhausamman 1816. 2. Franz Ludw. Sam., 1776—1815, Oberstlieut. der Miliz 1814. 3. Carl Eman., 1776—1862, Hptm. in engl. Diensten, Oberstlieut. der Miliz. Gutsbesitzer in Gerzensee.

Fischer, Friedr. Albrecht, von Eichberg, 1771—1837, Schultheiß des Aeußern Standes 1795, Oberamtman zu Burgdorf 1824—29, wohnte 1795 im Hause seines Vaters, das neben dem Frienisbergerhaus am Stalden (heutigen Eingang der Rhodestraße) stand.

Fischer, Karl, von Reichenbach, 1775—1841, siehe Jahrgang 1914, 234; 1916, 200—206.

Gerbern-Gesellschaftshaus bis 1806 Nr. 1 der Marktgasse.

Goldenmattgasse, Golatenmattgasse, Narbergergasse.

v. Graffenried, Emanuel Franz Rud., 1762—1838, Herr zu Blonay, Oberst in Frankreich, des Großen Rates 1795.

v. Graffenried, Franz Ludwig, 1766—1810, Oberamtman zu Ronolfingen 1803.

v. Graffenried, Joh. Rud., 1751—1823, Oberst, Herr zu Bümpliz.

Haller, Karl Ludwig, 1768—1854, Professor des Staatsrechts.

Hartmann, Rud. Friedr., Dr. med., 1769—1806.

Hegi, Abrah. Rud., von Muri, Dragonerhauptmann, f. Berner Taschenbuch 1892, 231.

Holzmarkt, der südliche Teil des Waisenhausplatzes.

Hortin, Daniel Albr. Emanuel, 1765—1814, Buchdrucker, später Oberstlieut. der Artillerie.

Hürner, Joh. Wilh. von Thun, 1763—1852, Pfarrer in Saanen 1795—1807, s. Jahrg. 1916, S. 175, 184, 192 f.

Jenner, Rudolf, v. Breitenberg, kam am 2. Sept. 1806 mit 5 andern Bernern und Bernerinnen beim Bergsturz von Goldau um.

Jenner, Frik Bernhard Niklaus, geb. 1775, Sohn des Landvogts Niklaus Jenner von Milden (1780—86).

Jth, Rudolf, 1774—1841, Großmajor der kaiserl. brasilian. Garde.

Kachelhofer, Albrecht (nicht Friedrich), 1771—1815, Müller an der Matte.

Kilchberger, Nikl. Alex. Gottl., 1766—1824, des Großen Rates 1795. Der Vater war Vogt in Gottstatt.

Kanghans, Joh. Rud., 1749—1815, Drechsler, Hochwächter, zünftig zu Pfistern.

Kanz, Andreas, v. Rohrbach, † 1803, Geometer und Ingenieur, s. Bern. Taschenbuch 1857.

Kentulus, Bernhard, 1770—1825, des Gr. Rates 1805, Oberamtmann zu Büren 1816.

Kouer, Gottl. Eman., Brodbeck, 1763—1810, der letzte seines Geschlechtes.

Manuel Rudolf, 1772—1836, Weinhändler, des Großen Rates 1816—31.

Man, Albrecht Friedrich, 1773—1853, des Großen Rates 1814, Staatschreiber 1827.

v. Müllinen, Albrecht, Schultheiß 1791—98, wohnte in Nr. 62 der Gerechtigkeitsgasse.

Müslin, Friedr. David, 1747—1821, Helfer am Münster 1782, Pfarrer 1807.

Mutach, Abrah. Friedrich, 1765—1831, des Gr. Rates 1795, Rathherr 1803, Kanzler der Akademie 1805—30.

Mutach, Gabriel, 1738—1823, Art.-Oberst 1792, Stiftschaffner 1794, besaß das Gut Schieb, Tiefenaustraße 75.

Oser, Jac. Christof, Oberst und Rechenrat, des Großen Rates von Mezger zu Basel.

Ott Anton zum Schwert in Zürich, Rittmeister, f. Zürich. Taschenbuch 1890.

Otth, Karl Eman., 1772—1850, des Gr. Rates 1814, Stadtbuchhalter 1833.

Dugspurger, Eman. Ludwig, 1770—1824, Oberamtman zu Nidau 1803, Ratsherr 1819.

Schweizer, Joh. Rud., 1775—1821, Brodbeck, nachher Mezger.

Sinner, Emanuel, 1772—1852, Muzhafenschaffner 1816, Sohn des Pfarrers zu Signau.

Sinner, Emanuel Vincenz, 1751—1809, Gerichtschreiber. Landvogt zu Schenkenberg 1797—98.

Sinner, Friedrich von Märchligen, 1773—1847, Ratsherr.

Steck, Abraham, Dr. med., Welschweinschenk, 1734 bis 1808.

v. Steiger, Nikl. Friedr., Schultheiß, wohnte im Hause Nr. 61 der Kramgasse, das der Verschönerungsverein durch eine Inschrift ausgezeichnet hat.

Stettler, Albr. Niklaus, 1765—1852, des Großen Rates 1795, Gutbesitzer in Richigen, Sohn des Pfarrers von Reitnau.

Stettler, Bernhard Albrecht, 1776—1856, Offizier im Piemont, Amtschreiber in Wangen 1803—1832. Gehörte einer andern Linie des Geschlechtes an als Karl Ludwig.

Stettler, Karl Ludwig I, 1741—4. III. 1798, Landvogt zu Bipp 1783—89. 1. Sohn Karl Ludwig II, 1773—1858. Des Gr. Rates 1824—31, Oberamtman zu Trachselwald 1815—21, 1829—31 Appellationsrichter, der Verfasser dieser Erinnerungen. Cf. die Bände 1910, S. 199 f. und 1911—16. Der zweite Sohn, Joh. Rudolf, 1774—1813, zuerst Offizier im Piemont, des Gr. Rates 1803, Oberamtman in Wimmis 1804—10.

Stettler, Samuel, 1742—1813, Bruder des Karl Ludw. I, Hauptmann in Frankreich, des Gr. Rates 1785, Landvogt zu Gottstatt 1794—98. Seine Tochter Melanie, geb. 1776, heiratete 1797 den Obersten Franz v. Willading, verließ ihn aber schon nach 6 Wochen. 1799 vermählte sie sich mit einem französischen Offizier, dem ci-devant Marquis de la Salle. Cf. Band 1910, S. 201 zc.

Stürler, Joh. Rudolf, 1771—1861, Oberamtman zu Burgdorf 1803, zu Fraubrunnen 1816, Ratsherr 1809, 1821. Gemahlin: Marie Elisabeth v. Sinner.

v. Tavel, Rud., 1770—1850, Ratsherr 1824—31.

Trayler, Jost Remigius von Stanz, Landammann, und sein Sohn, s. Jahrg. 1915, S. 228.

Tribolet, Sam. Albrecht, 1771—1832, Schultheiß des Aeußern Standes 1795, Regierungstatthalter des Kant. Bern 1801—2, Professor der Medizin 1805.

Werdere Gasse, Kramgasse.

Walther, Emanuel, 1746—1805, Art.-Major, Metzgermeister.

v. Wattenwyl, Sigm. Emanuel David, 1769—1817, General 1802.

Weibermarkt, Marktgasse.

Wenger, Huldreich, v. Thun, 1753—1829, Pfarrer in Oberbipp 1785—1812.

Wurstemberger, Karl Ludwig, 1775—1851, des Großen Rates 1816.

Wytenbach, Joh. Albert, 1774—1816, Spitalsekretär, Oberstlieut., Kriegskommissär.

Beerleder, Ludwig, 1772—1840, Banquier, Ratsherr 1803—25.

* * *

Beim 4. Bilde zu S. 236 und 237 des Jahrgangs 1915 muß es nicht heißen: Französischer General, sondern „Französischer Emigrant“.
